Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Diamantzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 8 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubeis, Kamen.

Nr. 57 (1. Blatt) **Montag, den 9. März 1925** **53. Jahrgang.**

Um den Reichspräsidenten.

Die Meldung einiger Blätter, daß der frühere Vizekanzler Dr. Jarres als gemeinsamer Kandidat der rechtsstehenden Parteien aufgestellt worden sei, ist insofern verfrüht, als die offizielle Proklamierung des Kandidaten der rechtsstehenden Gruppen nicht vor Mittwoch erfolgen dürfte. Man hält es für möglich, daß es noch zu Verhandlungen mit dem Zentrum kommt, die vielleicht zu einer gemeinsamen Kandidatur aller bürgerlichen Parteien mit Ausnahme der Demokraten führen könnten. Bei den gestrigen Besprechungen der Vorstände der Reichstags- und Landtagsfraktion des Zentrums hat es sich lediglich um eine Vorbereitung der Kanzlerfrage gehandelt. Die Entscheidung bleibt dem Parteiausschuß des Zentrums vorbehalten, der erst am Mittwoch zusammentritt. Der „Montag" glaubt, daß auf Grund der gestrigen Zentrums-Besprechungen vielleicht einzelne Delegierte des Zentrums in den nächsten Sitzungen des Arbeitsausschusses der rechtsstehenden Parteien teilnehmen werden. Die Gerüchte, wonach dann der frühere preußische Ministerpräsident Stegerwald als gemeinsamer Kandidat aller bürgerlichen Parteien mit Ausnahme der Demokraten in Frage kommt, hält das Blatt für wenig glaubwürdig.

Die Aufstellung des Oberbürgermeisters Jarres.

Der Ausschuß, der sich unter dem Vorsitz des Ministers a. D. v. Loebell mit dem Zwecke gebildet hatte, die Einigung der rechts vom Zentrum stehenden Parteien auf eine Sammelkandidatur zustande zu bringen, hat einstimmig beschlossen, den in ihm vertretenen Parteien, wirtschaftlichen, vaterländischen und sonstigen Verbänden vorzuschlagen, unter Verzicht auf jede Sonderkandidatur im ersten Wahlgang dem früheren Reichsminister Oberbürgermeister Dr. Jarres ihre Stimme zu geben. In der engern Wahl standen zum Schluß nur noch Dr. Jarres und der zur Deutschnationalen Partei gehörige Frhr. v. Gayl. Nachdem sich indessen der zusammengetretene Parteivorstand der Deutschen Volkspartei einstimmig für Dr. Jarres erklärt hatte, trat die Kandidatur des Frhrn. v. Gayl von selbst zurück. — Hinter Dr. Jarres stehen nunmehr die Deutschnationale Volkspartei, der Landbund, die Deutsche Volkspartei, voraussichtlich die Nationalsozialisten, die Vaterländischen Verbände, die im letzten Augenblick noch für eine Kandidatur v. Seeckt Stimmung zu machen versuchten, der Kyffhäuserverband und Vereinigungen von Arbeitern und Angestellten sowie die großen wirtschaftlichen Organisationen, die formell allerdings noch die Zustimmung zu dem Entschluß ihrer Vertreter zu geben haben. Diese Entscheidung soll am Mittwoch erfolgen; an ihrem Ausfall ist nicht zu zweifeln. Die Bayrische Volkspartei hat sich über ihren Anschluß noch nicht geäußert, da sie erst heute in München zusammentritt. Es ist jedoch die Annahme gerechtfertigt, daß sie sich den übrigen bürgerlichen Parteien anschließt. Das gleiche dürfte von der Wirtschaftspartei gelten.

Brauns Kandidatur.

Der Parteiausschuß der sozialdemokratischen Partei hielt am Sonnabendabend gemeinsam mit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eine Sitzung ab, die sich mit der Frage beschäftigte, ob die Sozialdemokratie für die Wahl des Reichspräsidenten einen eigenen Kandidaten präsentieren oder sich mit den übrigen republikanischen Parteien auf einen Sammelkandidaten einigen solle. In der mehr als sechsstündigen Debatte fanden beide Möglichkeiten ihre Vertreter. Die Mehrheit entschied sich für die Aufstellung eines eigenen Kandidaten. Darauf zog sich der sozialdemokratische Parteivorstand zu einer Sonderberatung zurück, als deren Ergebnis mitgeteilt wurde, daß einstimmig die Aufstellung des früheren preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun als Kandidat für die Reichspräsidentenwahl empfohlen werde. Die versammelten Mitglieder des Pateiausschusses und der Reichstagsfraktion erklärten sich einstimmig mit diesem Vorschlag einverstanden.

Der stellvertretende Reichspräsident.

Verschiedene Parteien des Reichstages beabsichtigen heute bei der Beratung des Gesetzes über die Stellvertretung des Reichspräsidenten, die Ernennung des Präsidenten des Reichsgerichts, des früheren Reichsaußenministers, Dr. Simons, zum stellvertretenden Reichspräsidenten vorzuschlagen. Die bisher erwogene Lösung, den Reichstagspräsidenten mit der Vertretung zu betrauen, ist aufgegeben worden, weil sich hieraus für die Geschäftsführung des Reichstages zu große Schwierigkeiten ergeben hätten.

Die Zentrumspartei

hat zur Besprechung der Reichspräsidentenwahlen den Reichsparteivorstand für Dienstag, den 10. März, nachmittags 6 Uhr und den Reichspartei-Ausschuß für Mittwoch, den 11. März, vormittags 10 Uhr, in Berlin, Reichstag, einberufen.

Die Geschäfte der Reichsfleischstelle.

Zwang zum Kauf bei Barmat trotz höherer Preise.
Reichswirtschaftsminister Schmidt schwer belastet.

Im Barmat-Ausschuß des preußischen Landtags bekundete der frühere Direktor der Reichsfleischstelle Schwon u. a., daß die Reichsfleischstelle auf Wunsch des Reichswirtschaftsministers gegen ihren Willen zweimal Geschäfte mit der Amexima habe machen müssen. Eins dieser Geschäfte liegt im Juni 1919; es handelte sich da um 10000 Kisten amerikanischen Specks und 5000 Kisten Schweineschultern. Die Reichsstelle wandte sich an das Wirtschaftsministerium und hörte von dort, daß das Geschäft mit Barmat abgeschlossen werden müsse; es handle sich dabei um politische Interessen und um solche der Kreditgewährung. Das Geschäft wurde also abgeschlossen. Der Zeuge schildert dann weiter, wie erst nach mehrfachen Reklamationen ganze 800 Kisten statt der vertraglich zu liefernden 15000 eintrafen. Weitere 600 Kisten konnten nicht abgenommen werden, da die Ware verdorben war.

Auf ausdrücklichen Wunsch des Reichswirtschaftsministeriums mußte die Reichsfleischstelle nochmals im Jahre 1920 mit Barmat ein Geschäft abschließen. Barmats Offerte lag aber um mindestens 20 Prozent über den Preisen, zu denen wir überall kaufen konnten. Wir wollten außerdem mit Barmat überhaupt nichts zu tun haben, weil wir wußten, daß Barmats Amexima in Holland boykottiert und von der Börse bereits 1919 ausgeschlossen war. Jeder holländische Kaufmann, der mit Barmat Geschäfte tätigen wollte, wurde mit 5000 Gulden Strafe bedroht. Barmat konnte also nur aus zweiter oder dritter Hand kaufen.

Der Zeuge habe zuerst das ihm durch den Vertreter Barmats Schalter angebotene Geschäft abgelehnt. Darauf erfolgte ein telephonischer Anruf vom Leiter des Diktatorischen Ausschusses, Pötschow. Pötschow erklärte, es würden Devisen zur Verfügung gestellt, wir sollten ein zweites Geschäft mit Barmat über 2800 Kisten Speck abschließen. Diesem Druck mußten wir uns fügen. So wurde auch das zweite Geschäft abgeschlossen. Ob auf diesen Abschluß eine Lieferung erfolgt ist, kann der Zeuge nicht angeben, da er dann ausschied.

Auf weitere Fragen erklärt der Zeuge Schwon daß schärfste Proteste sowohl mündlich als schriftlich an das Reichsernährungsministerium gegangen sind. Es war in erster Linie eine gewisse Aversion gegen die ganze Amexima und Barmat, und zwar aus dem Grunde, weil wir wußten, daß von anderen Stellen Kontrakte mit der Firma in gefahrbringender Weise abgewickelt wurden. Schließlich erklärt der Zeuge: Ich glaubte sagen zu dürfen, daß, wenn Minister Schmidt in seinen Ausführungen sagte, daß die Preise, die Barmat verlangte, angemessen waren, der Minister im einzelnen nicht urteilen konnte. Das war in unsere Hände als Kaufleute gelegt. Wir haben ausdrücklich das Ministerium darauf hingewiesen, daß diese Preise zu teuer sind; wir hätten billiger kaufen können. — Abg. Lüdemann (Soz.): Haben Sie eine amtliche Auskunft von der deutschen Botschaft erhalten? — Zeuge Schwon: Jawohl, eine Personenauskunft von der deutschen Botschaft im Haag. — Abg. Bartels (Komm.): Wenn die Preise der Amexima 20 Prozent über den Marktpreisen lagen, so ist nicht klar, warum die Reichsstelle nicht direkt am Markt gekauft hat. — Zeuge: Es bestand ja an vorgesetzter Stelle der Wunsch, daß wir mit der Amexima arbeiten. Wir hätten das von uns aus nicht getan. — Abg. Nuschke (Dem.): Geht Ihre Auffassung dahin, daß auch ohne die Geschäftsverbindung mit Barmat die schwierige Ernährungslage Deutschlands hätte behoben werden können? — Zeuge Schwon: Jawohl. Der beste Beweis dafür ist die Reichsfleischstelle, die selbst mit Lebensmitteln versorgt war.

Andere Fragen des Abg. Nuschke beantwortet Zeuge Schwon dahin, daß seines Erachtens Barmat überhaupt keinen Sachverständigen für Fleisch zur Verfügung gehabt hat. Die von ihm gelieferten Waren seien „miserabel schlecht" gewesen. Der Zeuge erklärt, er habe von Harms und Thoms gehört, daß Barmat sich seiner „guten Beziehungen" immer gerühmt hat. — Abg. Könnicke (Dntl.): Haben Sie oder irgend eine andere Reichsstelle Barmat noch als Wettbewerber zugelassen nachdem Sie dem Reichswirtschaftsministerium über Barmats Boykott in Holland Mitteilung gemacht hatten? — Zeuge Schwon: Wir nicht, aber die Reichsfettstelle. — Auf Fragen des Abg. Kollwitz (Komm.) erklärt Schwon, daß der diktatorische Ausschuß alle Lebensmittelstellen anweisen konnte, Geschäfte abzuschließen. Es ist immer mehr das Wohlwollen nicht nur des diktatorischen Ausschusses, sondern auch des Ministeriums Barmat gegenüber aufgefallen. Er habe darin eine große Protektion gesehen. Wenn die Barmats in einer Reichsstelle auftauchten, wußten die Beamten, daß eine große Freundschaft hinter ihnen stand. Barmat soll geäußert haben, er würde Herrn Thoms von der Reichsfleischstelle abberufen lassen, weil er ihm nicht passe. Auch der Name Heilmann tauchte als „große Freundschaft" Barmats im Hintergrunde auf. Außerdem ist als einziger Kaufmann Barmats bei uns Direktor Pötschow im Auftrage des Reichswirtschaftsministeriums eingeführt worden.

Vors.: Ist außer einer direkten Beschwerde Barmats gegen Sie einmal eine Beschwerde eingereicht worden? — Zeuge: Jawohl, auf Veranlassung der sozialdemokratischen Korrespondenz. Als Zeuge wurde mein damaliger Prokurist Grützner genannt, ich sollte den Minister beschimpft haben. Ich konnte dem Minister Schmidt gegenüber diese Beschwerde als eine Intrige erweisen. Da Herr Grützner außerdem noch Verträge hatte verschwinden lassen, die ich erst mit Hilfe des Gerichts wiederbekam, wurde er entlassen. Er ist dann Regierungspräsident in Düsseldorf und jetzt in Merseburg geworden. Unterschrieben war die Beschwerde nicht mit einem Namen, sondern nur mit „Sozialistische Korrespondenz." — Abg. Kuttner (Soz.): Haben Sie einen positiven Anhalt dafür, daß die Beschwerde von Grützner verfaßt oder inspiriert worden ist? — Zeuge Schwon: Diese internen Mitteilungen kann in so entstellter Form nur Grützner herausgenommen haben.

Zur Lage im Eisenbahnerstreik

wird berichtet, daß trotz der Aufforderung der Gewerkschaften, die Streikbasis nicht zu verbreitern, auf verschiedenen Berliner Güterbahnhöfen die Arbeiter in beträchtlicher Zahl die Arbeit niedergelegt haben. In den Betriebsstätten wird noch überall gearbeitet. Durch Organisation einer Betriebshilfe seitens der Reichsbahndirektion wird der Ausfall der Güterbodenarbeiter sich voraussichtlich in den nächsten Tagen nicht mehr bemerkbar machen. Es kommt hinzu, daß die Monate März und April zu den verkehrsarmen Monaten zählen. Außerdem ist der Reparaturstand bei sehr vielen Reichsbahndirektionen verhältnismäßig günstig, und es kann durch Heranziehung der Privatindustrie das besonders für den Personenverkehr Notwendige an Lokomotiven und Wagen instand gehalten werden. Vermutlich wird daher der Streik keine lange Dauer haben.

Gescheiterte Verhandlungen.

Sonnabend mittag wurden die Verhandlungen zwischen der Hauptverwaltung der deutschen Reichsbahngesellschaft und den Eisenbahn-Tarifparteien erneut aufgenommen. Wie von zuständiger Stelle verlautet, sind die Verhandlungen gescheitert. Im Verlaufe der Verhandlungen machte die Hauptverwaltung in Beantwortung einer Anfrage der Gewerkschaften nachstehende Vorschläge: Der Generaldirektor der Reichsbahn sei bereit, in Verhandlungen über Ortszulagen mit Wirkung vom 1. März d. Js. ab einzutreten. Er sei ferner bereit, die Möglichkeit einer allgemeinen Lohnerhöhung im letzten Drittel des Monats März zu prüfen. Ferner soll ein gemeinschaftlicher Ausschuß gebildet werden, um etwa bestehende Härten in der Dienstdauer nachzuprüfen und abzustellen. Die Gewerkschaftsvertreter gaben daraufhin die Erklärung ab, daß sie nicht in der Lage seien, diesen Vorschlag als Verhandlungsbasis anzusehen. Wenn die Verwaltung keine andern Vorschläge zu machen habe, so seien die Gewerkschaften gezwungen, die Verhandlungen als ergebnislos zu betrachten.

Chamberlain und Herriot über den Garantiepakt.

(W) Der Redakteur der „Agence Havas" glaubt in der Lage zu sein, über die Unterredung Herriot-Chamberlain mitteilen zu zu können, der englische Minister sei der Ansicht, daß der deutsche Paktvorschlag zu Fünfen eine annehmbare Verhandlungsbasis abgeben könnte. Es habe nicht den Anschein, als ob sich Herriot kategorisch geweigert habe, dem zuzustimmen, jedoch habe er ernstliche Einwendungen gemacht, er habe jedoch nur seine persönliche Meinung zum Ausdruck gebracht. Herriot habe Chamberlain sicherlich dargelegt, daß der Paktvorschlag besser aufgegeben werden wurde, wenn ihm ein enger gehaltenes Sicherheitsabkommen zwischen England, Frankreich und Belgien voranginge, doch scheine in dieser Hinsicht die Absicht des britischen Kabinetts schon festgelegt zu sein. Nach Ansicht Chamberlains würde ein Pakt, der Deutschland ausschließe, sowohl von den englischen Liberalen, als auch von der Arbeiterpartei bekämpft werden, und wenn ein konservatives Kabinett glaube, ihm zustimmen zu können, dann würde sein Nachfolger sich durch einen unter solchen Umständen abgeschlossenen Vertrag nicht gebunden halten. Die Alliierten müßten sich unter sich verständigen, bevor sie mit Deutschland verhandelten, aber der Abschluß eines interalliierten Paktes zu Dreien, der dem Pakte zu Fünfen vorangehen müßte, könne bei dem augenblicklichen Stande der Dinge in London als unannehmbar bezeichnet werden.

Der Redakteur der „Agence Havas" erklärt ferner, es sei nicht zweifelhaft, daß Herriot darauf hingewiesen habe, daß der deutsche Vorschlag nicht weit genug gehe, ja, daß er eine Gefahr für das territoriale Statut für Polen enthalte. Frankreich werde nur in vollkommener Übereinstimmung mit Warschau handeln. Auf diese Bemerkung habe Chamberlain geantwortet, die allgemeine Entspannung, die der Abschluß eines deutsch-französisch-englisch-italienisch-belgischen Sicherheitsvertrages in ganz Europa auslösen werde, könne die besondere Lage Polens nur konsolidieren. Ministerpräsident Herriot habe darauf sicher auch von der Bedrohung gesprochen, die für Italien die Angliederung Oesterreichs an Deutschland bedeute. Die Havas-Veröffentlichung schließt: Schon jetzt seien die französischen und die englischen Tendenzen im gewissen Grade die gleichen. So hätten die beiden Staatsmänner geglaubt, daß, bevor man eine Verhandlung mit Deutschland anknüpfe, dieses seine Zulassung zum Völkerbund nach den gewöhnlichen Regeln, die das Statut vorsehe, nachsuchen müsse. Andererseits könne der Abschluß des Garantievertrages mit Deutschland in keiner Weise die Rechte, die die Alliierten aus dem Friedensvertrage herleiten, beeinträchtigen, insbesondere auch nicht die Herabsetzung der Besetzungsdauer der Rheinlande, die noch 10 Jahre dauern müsse, nach sich ziehen, noch könne irgendein Verstoß deutscherseits gegen die Artikel 42 bis 44 des Versailler Vertrages hinsichtlich der Entmilitarisierung des linken Rheinufers erfolgen, ohne daß ein solcher von England und von den anderen Alliierten als feindlicher Akt bezeichnet wird. Die Frage der Räumung der Kölner Zone sei nur gestreift worden.

Macdonald gegen den Garantiepakt.

„Daily Herald" bringt einen Artikel Ramsay Macdonalds, in dem er sich gegen jeden Garantiepakt mit Frankreich ausspricht. Die Arbeiter würden sich mit allen Kräften einem Garantiepakt widersetzen; denn dieser würde nur zum Kriege führen. Würde der Pakt unterzeichnet, so bliebe England nichts anderes übrig, als die Rüstungen in verstärktem Maße zu betreiben.

Für Aufhebung der 3. Steuernotverordnung.

Die soz. Reichstagsfraktion hat gestern einen Antrag eingebracht, in welchem die Aufhebung der dritten Steuernotverordnung vom 31. März gefordert wird. Zur anderweitigen Regelung der in der dritten Steuernotverordnung behandelten Gegenstände soll sofort ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, in welchem die gesamte Aufwertungsfrage, einschließlich die Aufwertung der öffentlichen Anleihen im Interesse der Gläubiger, unter Bevorzugung bestimmter, besonders aufwertungsbedürftiger Forderungen, einer wesentlichen Umgestaltung unterzogen wird.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 9. März. **(Verschiedenes.)** In Beantwortung einer kleinen Anfrage nationalsozialistischer Abgeordneter hat das Staatsministerium für Volkswohlfahrt nach einer Mitteilung des Amtlichen Preußischen Pressedienstes mitgeteilt, daß die wohlerworbenen **Rechte der Militäranwärter** auf Anstellung im Zivildienst gewahrt werden sollen. Der preußische Finanzminister weist darauf hin, daß nach dem Wehrmachtsreichsversorgungs- und Schutzpolizeibeamtengesetz aus den Verordnungen kein Anspruch auf Beamtenanstellung, sondern nur auf eine Anwartschaft gegeben wird. Die Einstellung der Anwärter im Zivildienst erfolgt in Preußen unter genauer Beachtung der mit Zustimmung des Reichsrates und eines Reichstagsausschusses festgelegten Grundsätze vom 26. Juli 1922. Die geringe Einstellung von Versorgungsanwärtern in der letzten Zeit beruht nicht auf einer Verletzung dieser Grundsätze, sondern auf der allgemeinen Einschränkung durch die Personalabbauverordnung.

*

Frühjahrstagung der westfälischen Kaufmannsgilde.

Am 13. März d. Js. findet während der Bochumer Woche die ordentliche Hauptversammlung (Frühjahrstagung) der Westfälischen Kaufmannsgilde in der „Harmonie" in Bochum statt. Nach Erledigung innerer Angelegenheiten wird im Rahmen einer allgemeinen Tagung die Westfälische Kaufmanngilde ihren Mitgliedern und Gästen, den Vertretern der Behörden, den Interessen-Vertretungen und Fachorganisationen des westfälischen Wirtschaftslebens und weiten Kreisen der gehobenen westfälischen Kaufmannschaft 2 Vorträge bieten, die allseitig gewiß das größte Interesse erregen dürften und zwar wird: Herr Dr. jur. Köppel, Syndikus der Berliner Handelsgesellschaft, Berlin, einen Vortrag über die „Neuordnung der Einkommen-, Körperschafts- und Vermögenssteuer" halten. Der Redner wird aus der Praxis heraus für die Praxis die Bedeutung der Neuordnung des Steuerwesens würdigen. Herr Geh. Regierungsrat Universitäts-Professor Dr. Eugen Kühnemann, Breslau, der bereits vor dem Kriege deutscher Austauschprofessor in Amerika war und noch während des Krieges in den Vereinigten Staaten tätig war, wird einen Vortrag über „Deutschland und Amerika" halten. Im Anschluß an die Vorträge wird ein gemeinsames Abendessen die Mitglieder der Westfälischen Kaufmannsgilde mit ihren Gästen vereinigen.

*

1000 Mark Belohnung!

Zu dem schon gemeldeten Raubüberfall in Langendreer teilt uns die dortige Polizeiverwaltung noch mit: Am Mittwoch, den 4. März 1925, nachmittags 3,50 Uhr, wurde der Knappschaftszahlbeamte Euler von Witten, als er das Lokal Lindemann auf der Kaltenhardt in Langendreer betreten wollte, direkt vor dem Eingang zum Lokal von einem Manne angehalten. Der betreffende Mann mußte den Zahlbeamten genau kennen, denn er wartete schon eine Stunde vorher auf diesen in einem anderen Lokale. Der Täter warf dem Zahlbeamten eine Handvoll Pfeffer ins Gesicht und versuchte diesem die Tasche zu entreißen, der Beamte wurde gleichzeitig von dem Täter mit einem Revolver bedroht. Inzwischen übte der Pfeffer seine Wirkung aus, worauf der Täter die Tasche wegriß, zu seinem ungefähr 10 Meter entfernt stehenden Rade ging, sich hinaufschwang und durch die Urbanusstraße nach dem Papenholz davon fuhr. In der Tasche befanden sich 2 Beutel mit Silbergeld, 8200 ℳ in 20-ℳ-Scheinen, 1200 ℳ in 10-ℳ-Scheinen und 470 ℳ in 5 ℳ-Scheinen. Der Täter hat dann an der Grenze Langendreer-Heven in einem schluchtartigen Gelände die Tasche ihres Inhalts beraubt, das Hartgeld indessen, welches bei der Flucht hinderlich war, an der genannten Stelle mit der Tasche liegen lassen. Alsdann setzte er seine Flucht in der Richtung Kleinherbede oder Heven fort. Personalbeschreibung des Täters: Größe 1,75—1,78 m, Gestalt schlank, Gesicht schmal mit einem Anflug von Schnurrbart, Sprache westfälische Mundart, Bekleidung: hellgrauer Hut, brauner Ueberzieher, wahrscheinlich schwarze Ledergamaschen. Das Fahrrad wird wie folgt beschrieben: Schwarzer Rahmen, rote Mäntel, gerade hochstehende Lenkstange (sogenannter Gesundheitslenker), flache Pedale ohne Haken. Für die Ergreifung des Täters zahlt die Polizeiverwaltung unter Ausschluß des Rechtsweges eine Belohnung von 1000 R.-Mk.

Sachdienliche Angaben jeglicher Art sind an die Polizeiverwaltung in Langendreer zu richten.

*

Der Gewerkverein Deutscher Metallarbeiter (H. D.) nahm in einer gutbesuchten Delegiertenkonferenz des rheinisch-westfälischen Industriegebietes Stellung zu der vom Reichsarbeitsministerium getroffenen Arbeitszeitregelung für die Metallindustrie im Bezirk der nord-westlichen Gruppe. Die Konferenz erhob gegen den verbindlich erklärten Schiedsspruch folgenden schärfsten Protest: „Die nochmalige Verlängerung der bestehenden Arbeitszeit um weitere 6 Monate nimmt keinerlei Rücksicht auf die Interessen der in Frage kommenden Arbeiterschaft. Für die Hütten- und Walzwerksarbeiter ist die weitere Verlängerung des Zweischichten-Systems eine Zumutung, die jeder Berechtigung entbehrt. Die Konferenz fordert ihre Organisationsinstanzen auf, die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen, um Reichsarbeitsministerium und Regierung zu veranlassen, den Schwerarbeitern gemäß der Vorlage vom August 1924 beschleunigt die dreifache Schicht wieder zu geben. Unabhängig hiervon verlangt die Konferenz die beschleunigte Ratifikation des Washingtoner Abkommens und erwartet, daß sich alle arbeiterfreundlichen Parlamentarier mit aller Kraft dafür einsetzen. Von den Metallarbeitern im Bezirk der nordwestlichen Gruppe fordert die Konferenz, daß sie sich der gewerkschaftlichen Organisation anschließen, damit ihre berechtigten Forderungen auch mit dem notwendigen Nachdruck vertreten werden können."

(Um die Arbeitszeit in der Großindustrie.) Das Reichsarbeitsministerium, das mit den Vorarbeiten für eine gesetzliche Neuregelung der Arbeitszeit beschäftigt ist, beabsichtigt die maßgebenden Verbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer der wichtigsten Industriezweige schon zu der Vorbereitung der Entwürfe für die künftige Arbeitszeitregelung heranzuziehen. Zunächst wird ein paritätischer Ausschuß aus je 6 Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer noch im März über die Arbeitszeitregelung der Großindustrie beraten.

Die Reichsinderziffer für die Lebenshaltungskosten beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für den Durchschnitt des Monats Februar auf 125,4, was gegenüber dem Vormonat eine Steigerung von 0,9% bedeutet. Neben dieser Inderziffer ist für Februar nach eingehenden Beratungen der Inderkommission zum ersten Male eine neue, erweiterte Lebenshaltungsziffer berechnet worden. Diese stellt sich für den Durchschnitt des Monats Februar auf 135,6. Bei Anwendung der neuen Berechnungsmethode auf den Vormonat ergibt sich für die Lebenshaltungskosten etwa die gleiche Steigerung, wie nach der alten Methode. — Die auf den Stichtag des 3. März berechnete Großhandelsindexziffer des statistischen Reichsamtes ist gegenüber dem Stande vom 25. Februar mit 136,7 unverändert.

(Von der Angestelltenversicherung.) Die demokratische Reichstagsfraktion hat einen Antrag eingebracht, der die Versicherungsgrenze bei der Angestelltenversicherung auf 6000 Mark erhöhen und den bestehenden Beitragsklassen eine weitere Klasse einfügen will. Die Beiträge sollen um etwa ein Drittel erhöht werden, um zu ermöglichen, daß die Grundrente auf 480 Mark erhöht wird.

(Verschiebung der Provinzial- und Kreistagswahlen.) Der Gemeindeausschuß des Landtages beschloß, betreffs der Wahlzeit für die Provinziallandtage und der Kreistage, dem vorgelegten Gesetzentwurf folgende Fassung zu geben: „Die Wahlzeit der Abgeordneten der Provinziallandtage und der Kreistage wird bis zum 1. November 1925 verlängert." Ein Antrag, die Schuld der Regierung an der Verschleppung der Wahlen festzustellen, wurde mit 15 gegen 14 Stimmen abgelehnt, ebenso ein Antrag der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei, die Wahlen nunmehr schleunigst vorzunehmen.

(Die Ferien für das Schuljahr 1925/26.) Angesichts des großen Interesses, das die weitesten Volkskreise für die Lage der Schulferien haben, veröffentlicht der Amtliche Preußische Pressedienst den Ferienplan für das Schuljahr 1925/26 für sämtliche preußischen Provinzen. Für die Provinz Westfalen sind (ausgenommen einige nordöstliche Orte) folgende Ferien festgesetzt: Ostern von Freitag, 3. April 1925, bis Donnerstag, 23. April 1925, Pfingsten von Freitag, 29. Mai 1925, bis Dienstag, 9. Juni 1925, Herbst von Freitag, 31. Juli 1925, bis Donnerstag, 10. September 1925, Weihnachten von Dienstag, 22. Dezember 1925, bis Freitag, 8. Januar 1926. Schluß des Schuljahres 1925/26: Dienstag, 30. März 1926.

(Die Löhne für Gemeindearbeiter ab 1. März.) Die Verhandlungen zwischen dem Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter und dem Arbeitgeberverband der rheinisch-westfälischen Gemeinden zeitigten folgendes Ergebnis: Mit Wirkung vom 1. März 1925 betragen die Löhne für Gemeindearbeiter, soweit sie dem Tarifvertrag unterliegen, in Gruppe I 76 Pfg., in Gruppe II 68 Pfg., in Gruppe III 65 Pfg., in Gruppe IV 61 Pfg. und in der Gruppe der Arbeiterinnen 46 Pfg. Das Hausstandsgeld und Kindergeld bleibt in der alten Höhe von 3 Pfg. pro Stunde bestehen. Dadurch erhöhen sich die Spitzenlöhne gegenüber dem früheren Lohnabkommen um 6 Pfg. pro Stunde.

Südkamen, 9. März. **(Kaum zu glauben.)** Ein hier wohnender Bergmann war vor einigen Wochen bestohlen worden. Einige Tage darauf kommt ein Hausierer ins Haus, der sich nach Erzählung von verschiedenen Diebstählen anheischig macht, die Täter zu bezeichnen. Einer Aluminiumschachtel entnahm er ein kleines Boot und ließ sich dann von der Frau 22 Namen sagen, die er auf kleine Zettel schrieb und auf dem Tisch ausbreitete. Nun hielt er über jeden Papierstreifen das Boot. Drehte sich nun der Papierstreifen nach links, so hat der auf dem Streifen genannte nichts mit dem Diebstahl zu tun, drehte er sich aber nach rechts, so war derjenige Täter oder Mitwisser. Auf diese Art machte er fünf Personen, meistens Bergleute aus Südkamen und Afferde namhaft. Die Leute glaubten dem Hausierer, liefen noch am gleichen Abend zur Polizei und verlangten die Vornahme einer Haussuchung, da sie in diesen Leuten die Täter und Mitwisser zu sehen angaben. Sie erklärten dem Beamten aber nicht, wie sie zu dieser Verdächtigung gekommen waren. Der Beamte nahm die Haussuchung vor, die wie es vorauszusehen war, ergebnislos verlief. Nun werden die Beteiligten die Folgen ihrer Leichtgläubigkeit zu tragen haben. Der Hausierer ist inzwischen in der Person des Invaliden K. aus Kamen ermittelt worden.

Bergkamen, 9. März. **(Postneubau.)** Die Oberpostdirektion Dortmund plant in Bergkamen ein neues Postgebäude zu errichten. Die Entwürfe dazu sind bereits fertiggestellt und die Gesamtarbeiten, welche zum Neubau erforderlich sind, mit rund 49 000 Mk. veranschlagt. Die Arbeiten sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibungen vergeben werden, die an die Bauabteilung der Oberpostdirektion zu richten sind. Der Zuschlag erfolgt Ende April.

S **Weddinghofen**, 9. März. **Ueberfallen** und schwer mißhandelt wurde vor kurzem der Schuhmacher D. von hier auf der Provinzialstraße in Oberaden. Mit Messern und Schlagringen wurde er schwer verletzt. Als Täter sind neun Personen ermittelt und zur Anzeige gebracht.

Unna, 8. März. **(Autobuslinie.)** Die Verhandlungen mit der Postverwaltung über die Durchführung einer Autobusverbindung Unna—Iserlohn sind zum Abschluß gekommen. Die Postverwaltung hat zugesagt, vier bis sechs Fahrten täglich nach jeder Richtung zu leisten. Es werden zwei bis drei neue Autobusse zur Verfügung gestellt. Ueber den genauen Fahrplan, der sich dem Fahrplan der Eisenbahn anpassen soll, und gleichzeitig Rücksicht nimmt auf den Schulbesuch der Kinder, auf Arbeitszugang und Arbeitsabgang, Festlegung der Haltestellen sind Verhandlungen vorbehalten. Anfangs- und Endpunkt der Strecke für Unna ist Bahnhof Unna. Mit der Inbetriebnahme soll sofort begonnen werden.

Wickede, 7. März. **Das Opfer eines Unglücksfalles** wurde auf Zeche Massen der Steiger Fritz Hangebruch. Im Begriff, den Förderkorb zu besteigen, der ihn nach beendigter Schicht nach oben bringen sollte, kam er zwischen Korb und Zimmerung und wurde zu Tode gequetscht. Die Trauer um den auf so schreckliche Weise ums Leben gekommenen Mann, der von allen hoch geschätzt wurde, ist groß, und man bringt der schwergeprüften Familie die innigste Teilnahme entgegen.

Dortmund, 7. März. **(Verschiedenes.)** Der Bezirksverband Westfalen-Lippe des Bundes Deutscher Reichssteuerbeamter hält hier seine 6. Verbandstagung ab. — Zur Bekämpfung der Wohnungsnot werden in diesem Jahre neben den Hauszinssteuerhypotheken, für die 2 140 000 Mark zur Verfügung stehen, seitens der Sparkasse weitere 3 Millionen für Hypotheken bereitgestellt. Auf diese Weise können voraussichtlich 800 Wohnungen finanziert werden. Unter Hinzurechnung der von Industrieellen und sonstigen Betrieben errichteten Wohnungen und der neuerstellten Wohnungen der Bergmannssiedlung rechnet man mit 1000 neuen Wohnungen für den Stadtkreis Dortmund. — Am 18. April 1925 führt, wie das städt. Verkehrs- und Presseamt mitteilt, der Gau 5 Westfalen-Lippe des allgemeinen deutschen Automobilklubs ein Rundstreckenrennen für Automobile und Motorräder in der Umgegend von Dortmund aus, das jedem deutschen Fahrer mit deutschen Fahrzeugen offen steht. Am Freitag, den 17. April, findet ein Begrüßungsabend der Teilnehmer in Dortmund statt. Die Auffahrt zum Startplatz am Bahnhof Wittbräucke erfolgt im geschlossenen Zuge von Dortmund aus. Die von den Teilnehmern dreimal zu durchfahrende Strecke führt über Reichsmark, Wellinghofen, Brünninghausen, Löttringhausen, Schanze, Herdecke zum Ziel Bahnhof Wittbräucke.

Minden, 7. März. **Die umfangreichen Eisenbahndiebstähle** in Bad Oeynhausen und Umgebung standen hier zur Aburteilung. 18 Angeklagte wurden beschuldigt, aus fahrenden Zügen sowohl als auch durch Aufbrechen von Güterwagen Waren an sich gebracht zu haben. Ein Teil der Angeklagten wurde der Hehlerei beschuldigt. Der Wert der entwendeten Gegenstände beläuft sich auf 7800 Mark. Diebesgut im Werte von 2200 Mk. konnte wieder herbeigeschafft werden. Der Staatsanwalt hält sämtliche Angeklagte mit einer Ausnahme im Sinne der Anklage für schuldig. Er beantragte gegen vier Angeklagte Zuchthaus-, im übrigen Gefängnisstrafe. Das Gericht erkannte auf Strafen von 3 Jahren Zuchthaus bis 2 Monaten Gefängnis. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen.

Köln, 7. März. **(Ein englischer Soldatenmörder begnadigt.)** Der Soldat der englischen Besatzungsarmee, der vom englischen Kriegsgericht in Köln des Mordes an einem Korporal der Hochländer und einem deutschen Mädchen aus Köln für schuldig befunden wurde und zum Tode verurteilt worden war, wurde vom König von England zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Die Lichtlosen.

Von Carl Riebesell-Nienstetten.

Wie immer war die verkehrsreiche Geschäftsstraße bald nach Feierabend sehr belebt. Straßenhändler priesen schreiend ihre Waren an. Bettelnde Krüppel standen ab und zu an einer Hausmauer.

Meine Begleiterin und ich hemmten plötzlich für einen Augenblick unsere Schritte, eilten aber dann um so schneller weiter. Was unsere Aufmerksamkeit erregt hatte, war eine Anklage entmenschter Kultur.

Zwei Blinde in den besten Mannesjahren standen dort, sogenannte Kriegsblinde. Der eine, noch mit feldgrauem Stoff bekleidet, geigte. Durch die Handhabung des Instrumentes hielt er den Kopf steif und ein wenig hoch, so daß man sein Antlitz voll sah, und man bemerkte sofort statt der Augen zwei tiefe Löcher.

Der andere, gleichfalls erblindet, hielt den Kopf gesenkt und sang unverständlich, kaum hörbar, eine traurige Weise zu der Geigenbegleitung. Soviel wir sahen, flossen nur sehr, sehr spärlich Gaben in den schüchtern gehaltenen Hut des Sängers. Es war ein Bild, das einem das Herz in der Brust zusammenschnürte und durch die Seele schnitt. Mit welchen Gedanken mochten diese beiden sich befassen? War auch ihr leibliches Auge lichtlos und tot, ihre Seele, ihr Gedankenkörper mußte um so wacher sein. Für ihre Seele war die irdische Laufbahn noch nicht beendet, sie wurde festgehalten von der sonst gesunden Materie und mußte nun vermittelst ihrer Gedankenkraft den lichtlosen Leib durchs Leben bugsieren. So suchen die Blinden ihren Weg als sichtbar wandelnde Gedankenkörper, weiter nichts . . .

Meine Begleiterin wollte den Ausdruck „wandelnde Gedankenkörper" nicht recht gelten lassen. Sie meinte, auf das Gehör und auf den Tastsinn käme es doch hauptsächlich an . . Mein Ausdruck aber rechtfertigte sich bald. Einige Tage später ging nämlich wieder ein Blinder ohne jede Führung vor uns her. Er schlug taktmäßig mit seinem Spazierstock gegen den Kantstein des Bürgersteiges. Entgegenkommende Menschen bogen ihm bereitwillig aus. Dann kam eine Querstraße. Der Blinde bemerkt sie durch sein Nervensystem, durch sein Gehör und fühlt mit dem Stock die Rundung des Bürgersteiges.

Wir beobachteten nun, wie der Blinde fast in gerader Richtung die Querstraße überschritt. Als er die andere Seite erreichte, tat er noch zwei, drei Schritte, blieb stehen, machte links um und verschwand mit schier mathematischer Genauigkeit flott und sicher in eine — Eckwirtschaft. Wir mußten unwillkürlich lachen. Nun war es meiner Begleiterin klar, daß der Tastsinn nicht die Hauptsache ist, vielmehr wußte der Blinde durch schärfste Gedankenkonzentration seinen Leib zu steuern und sein Ziel zu erreichen, denn in der Finsternis kann nur das Wissen dienen.

Wir saßen in dem großen Warteraum eines Augenarztes. Eine Dame trat ein, ihr vierjähriges, blindgeborenes Töchterchen an der Hand. Sie nahm Platz und setzte die Kleine neben sich, welche dann fortwährend plauderte und fragte. Dann wurde der Kleinen das Sitzen zu langweilig. Ihre lebhafte Seele trieb sie hoch. Die Mutter ließ sie scheinbar sorglos in dem großen Zimmer herumlaufen. Sobald nun die kleine Blinde sich einem größeren Gegenstande näherte, blieb sie plötzlich stehen und erst dann streckte sie ihre Händchen danach aus. Was sie so entdeckte, benannte sie gleich und rief es ihrer Mutter zu. „Hier ist ein Tisch, Mutter. Hier ist ein Stuhl, und hier ist noch ein Stuhl." Da traten wieder Patienten ein, und zwar ein älterer, erblindeter Herr, geführt von einem jüngeren . . . . Die kleine Blinde blieb stehen, horchte und rief fast erfreut aus:

„Oh, Mutter, da kommen zwei Onkels!" An den Schritten der beiden Herren erkannte sie gleich das männliche Geschlecht.

Einst besuchten wir einen blinden Organisten. Er war verheiratet. Seine Frau, eine Belgierin, eine Wallonin, half ihm redlich mit im Kampfe um die Existenz durch Unterrichten in der englischen und französischen Sprache. Das Ehepaar erfreute sich dreier gesunder Kinder im Alter von vier bis acht Jahren.

Die Hauptstütze der Familie war aber doch die Frau, denn er konnte als Organist einer kleinen Vorortsgemeinde die erforderlichen Ansprüche seiner Haushaltung von seinem Gehalt nicht gutmachen. Zwar gab er auch noch Klavierunterricht und hätte dadurch sein Einkommen noch weit vermehren können, denn er genoß als Musiker einen künstlerischen Ruf . . . Allein er war ein Kauz . . . Es war ihm zuwider, Mädchen und Knaben zu unterrichten, welche nur lernten, um sich selbst und ihren Angehörigen etwas vorklimpern zu können . . . .

Ich warf ein, er müsse aber das Geschäftliche doch nicht so ganz aus dem Auge lassen. Wenn die Eltern über das Musikmachen ihrer Kinder sich freuen und dafür bezahlen, mehr könne er dann nicht verlangen.

Als er darauf nicht gleich antwortete, nahm seine Frau für ihn das Wort.

„Lassen Sie ihn nur", sagte sie, „ich verdiene doch auch und sehr gut. Es wird keine Not mit uns haben, und wir können beide gern alt werden in unserem Beruf."

Dann lächelte sie schelmisch und wandte sich im neckischen Tone an ihren Mann: „Wenn ich aber nun nicht verdienen könnte, was dann?" Dabei schob sie ihm seine drei Sprößlinge in die Arme.

Auch er lächelte nun und erwiderte: „Es wäre ja dann das Erbärmlichste nicht, das zu tun, was eigentlich nur gegen mein Feingefühl ist."

Dann liebkoste er seine Kinder, welche ihn umschlangen.

Dieses Familienleben und der sichtliche, wenn auch bescheidene Wohlstand zeugten bei diesem Blinden von einer zufriedenen und glücklichen Häuslichkeit . . .

Als ich abends an meinem Schreibtisch saß, sprachen meine Begleiterin und ich noch über den blinden Organisten, und ich äußerte mich zu ihr:

„Was du heute gesehen hast, diese im Kampfe ums tägliche Brot sieghaft errungene Existenz eines Blinden und seiner tapferen Frau ist nur ein sehr, sehr spärliches Vorkommnis. Meist alle außer der Anstalt lebenden Blinden, welche im redlichen Wettbewerb mit den Sehenden ihre Nahrung suchen, gehen einen harten und dornenvollen Weg und haben ein Leben, überreich an Enttäuschungen und Entbehrungen, gleichviel ob im Handwerk, in der Tonkunst oder in der Dichtkunst. Es genügt nicht, daß die Arbeit des Blinden der des Sehenden gleichwertig ist, sondern sie muß jene übertreffen. Gut, daß der Mensch in seiner Jugend nicht weiß, was ihm im späteren Leben zustößt, obgleich uns oft ein brennendes Verlangen packt, den Schleier der Zukunft einmal gehoben zu sehen, um hineinzuschauen ins Verborgene und vielleicht — zu erschauern . . ."

Da fiel mir meine kleine Frau, denn sie ist es, welche ständig meine Begleiterin war, ins Wort und rief lebhaft:

„Bitte, bitte, nun höre auf. Dichter reden oft anders, als sie in stimmungsvollen Augenblicken so gut empfunden niederschreiben. Noch vor kurzem widmetest du mir einen Vers, worin du über die uns verborgene Zukunft weit schöner dachtest."

Sie beugte sich zu mir nieder, legte ihren Arm um meine Schultern und wiederholte mir leise den Wortlaut des Verses:

„Nimmer begehre zu wissen, was dir verborgen, was in der Zukunft verhüllt vor Dir noch liegt, Glück oder Unglück, nichts schläft, aber im Glauben stets an das Gute allein harre treu aus."

Dann küßte sie mich auf meine ganz gesund aussehenden, aber —— lichtlosen Augen.

Die Unfallziffern im Bergbau.

Der Verein für bergbauliche Interessen in Essen schreibt uns: In zahlreichen Blättern ist eine Mitteilung des, wie dabei besonders erwähnt wird, dem Alten Bergarbeiterverband nahestehenden Bochumer Volksblattes wiedergegeben, in der es heißt, daß die Unfallziffer im Ruhrbergbau seit Beendigung des passiven Widerstandes in dauerndem Steigen begriffen sei. Während sich im November 1923 rund 1000 Unglücksfälle ergaben, seien die Unfälle im Dezember 1923, also nach Einführung der verlängerten Arbeitszeit, auf 1400 gestiegen. In demselben Maße, wie die Zahl der Unfälle gestiegen sei, hätten auch die Klagen über das Antreibersystem im Bergbau zugenommen.

Es handelt sich bei dieser Meldung des Bochumer Volksblattes um den wiederholten Versuch, die Oeffentlichkeit in Bezug auf die Unfallgefahr im Bergbau irre zu führen. Durch den Hinweis, daß das Bochumer Volksblatt dem Alten Bergarbeiterverband nahestehe, soll zweifellos der Eindruck erweckt werden, daß die Mitteilung über angebliche ungewöhnliche Steigerung der Unfälle von diesem Verband stamme. Ob das in diesem Falle zutrifft, sei dahingestellt. Es muß indes festgestellt werden, daß schon vor einigen Monaten ein als Zuschrift des Alten Bergarbeiterverbandes veröffentlichter Alarmartikel des Bochumer Volksblattes über angebliche ungeheure Zunahme der Unfälle im Ruhrbergbau, der als Appell des Alten Bergarbeiterverbandes verbreitet wurde, als Fälschung nachgewiesen wurde. Nachdem eine Richtigstellung der unwahren Behauptungen in der Presse erschienen war, ließ der Alte Verband in den Zeitungen erklären, daß der fragliche Artikel nicht von ihm herrühre.

Wie in diesem früheren Falle wird auch jetzt wieder beim Vergleich der Unfallziffern von 1923 und 1924 verschwiegen, daß im Jahre 1923, während der Zeit des passiven Widerstandes, der Betrieb auf den Zechen größtenteils geruht hat und nur die notwendigsten Arbeiten verrichtet wurden. Die Förderung betrug nur etwa ein Fünftel der normalen Gewinnung — arbeitstäglich 60—65 000 Tonnen gegen heute 330- bis 350 000 To. —. Daß unter solchen Verhältnissen die Zahl der Unfälle erheblich zurückgehen und sich bei Wiederaufnahme des geregelten Betriebes eine starke Steigerung ergeben mußte, ist selbstverständlich.

Nach den amtlichen Veröffentlichungen war die Entwicklung der Unfallziffern nach dem Kriege, insbesondere auch nach Aufgabe des passiven Widerstandes, keineswegs ungünstig. Das ergibt sich ohne weiteres bei einem Vergleich der Unfallziffern von 1924 mit denen der Vorkriegszeit. Auf 1000 Versicherte berechnet betrug nach amtlichen Feststellungen in den Jahren 1912 und 1913 die Zahl der angemeldeten Unfälle im Monatsdurchschnitt 13,54 bezw. 13,79, 1924 dagegen 11,32. Die Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle (auf 1000 Versicherte) stellte sich 1912 auf 16,08, 1913 auf 14,78 und 1924 auf 8,27, die Zahl der tödlichen Unfälle (auf 1000 Versicherte) im Jahre 1912 auf 2,95, 1913 auf 2,59 und 1924 auf 1,83. Es ist mithin eine nicht unwesentliche Besserung zu verzeichnen. Es muß besonders darauf hingewiesen werden, daß nach Beendigung des passiven Widerstandes, die Ende September 1923 erfolgte, der Betrieb nicht sofort in vollem Umfange wieder aufgenommen werden konnte, da die Wiederinstandsetzung der unterirdischen Betriebe längere Zeit erforderte und die Förderung außerdem durch die erst allmählich sich vollziehende Anpassung an den Regiebetrieb — der Abtransport mußte nach neuen vollkommen veränderten Grundsätzen vorgenommen werden —, gehemmt wurde. Das ergibt sich ohne weiteres auch aus den Förderziffern. Noch im November 1923 war die Förderung mit 1 955 645 To. (ohne die Förderung der Regiezechen) nicht wesentlich höher als während der Zeit des passiven Widerstandes, (September 1 727 407 To.), stieg dann aber im Dezember auf 4 293 737 To. und im Januar 1924 auf 6 187 481 To. usw. Die Steigerung der Unfälle von rd. 1000 im November 1923 auf rd. 1400 im Dezember 1923 und die weitere Zunahme in den folgenden Monaten ist mithin eine ganz natürliche Erscheinung. Daß die Dauer der Arbeitszeit auf die Unfallziffer nicht ohne Einfluß ist, ist ebenfalls selbstverständlich, da die Arbeiter beim längeren Verweilen an der Arbeitsstätte auch länger den Gefahren des Bergbaues ausgesetzt sind.

Die Säuglingssterblichkeit in Preußen.

Die „Statistische Korrespondenz", das amtliche Publikationsorgan des Preußischen Statistischen Landesamtes, gibt eine höchst interessante Uebersicht über die Säuglingssterblichkeit in Preußen von 1901 bis 1923, aus der der Amtliche Preußische Pressedienst das Folgende mitteilt:

Von 100 Lebendgeborenen starben im 1. Lebensjahr 1901: 19,97, 1902: 17,17, 1903: 19,42, 1904: 18,49, 1905: 19,81, 1906: 17,70, 1907: 16,83, 1908: 17,25, 1909: 16,36, 1910: 15,74, 1911: 18,77, 1912: 14,58, 1913: 15,00, 1914: 16,39, 1915: 15,20, 1916: 13,40, 1917: 14,79, 1918: 15,07, 1919: 13,14, 1920: 13,42, 1921: 13,41, 1922: 12,91, 1923: 13,18.

Aus dieser Statistik geht hervor, daß bis 1905 eine schwankende, aber im Mittel stets gleichbleibende Säuglingssterblichkeit vorhanden war, seitdem aber eine kaum unterbrochene Senkung festzustellen ist. Auch in den beiden letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts hatte die Säuglingssterblichkeit in Preußen nur wenig geschwankt, sie betrug Jahr für Jahr ungefähr 20%, und auch noch das erste Jahrfünft des neuen Jahrhunderts brachte kein Anzeichen einer ausgesprochenen Entwicklungsrichtung. Von da ab aber fallen die Ziffern in einem vorher nicht beobachteten Ausmaße, abgesehen von dem übermäßig heißen Jahre 1911. Wenn man nach den Gründen für diese auffällige Entwicklung sucht, so wird zu sagen sein, daß wahrscheinlich verschiedene Ursachen in gleicher Richtung gewirkt haben: einmal die energische Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit durch Aufklärung der Mütter über eine sachgemäße Behandlung der Kinder, die immer weitere Verbreitung der Sitte, zum Zweck der Entbindung eine Kranken- oder Entbindungsanstalt aufzusuchen, und die vermehrte Rückkehr zum Selbststillen, zum andern aber die ziemlich gleichzeitig eintretende Geburtenabnahme, die mit einer vergrößerten Fürsorge für die Lebenden verbunden war. Trotzdem kann man im Vergleich zu anderen Ländern des gleichen Kulturkreises unsere heutige Säuglingssterblichkeit nicht als niedrig bezeichnen; z. B. hatte Dänemark in den Jahren 1913 bis 1922 eine solche von 7 bis 10%, Schweden von rund 7%, Norwegen 6½ bis 5½%, England etwa die gleiche wie Dänemark, Frankreich eine unter 10%. Die Sterblichkeit der männlichen Säuglinge war immer, und zwar stets ungefähr im gleichen Ausmaße, größer als die der weiblichen; in der Nachkriegszeit betrug sie etwas über 14% gegen rund 12% der Lebendgeborenen. Die Sterblichkeit der unehelichen Säuglinge war 1912 und 1913 fast doppelt so hoch wie die der ehelichen; in der Nachkriegszeit verschlechterte es sich noch mehr, im Vergleich mit früheren Jahrzehnten ist die Säuglingssterblichkeit der unehelichen Säuglinge jedoch ebenfalls ganz beträchtlich gesunken.

Die französische Armee von heute.

Zur selben Zeit, in welcher sich die Militärkommission der Entente zu Versailles unter dem Vorsitz des Marschalls Foch mit dem „Studium des Berichts der Kontrollkommission beschäftigt", das heißt, ein Diktat entwirft, welches die deutsche Reichswehr in ein Schattengebilde verwandeln soll, ist in der Deputiertenkammer in Paris der Friedensstand der französischen Armee beraten worden. Er ist nach den Forderungen des Kriegsministers auf etwas über 700 000 Mann einschließlich der Offiziere und Unteroffiziere festgesetzt worden. Alle Anträge auf Verringerung dieser Ziffer auf den Vorkriegsstand, die von den Kommunisten gestellt waren, wurden abgelehnt. Die Sozialisten stimmten für die hohe Friedensstärke, bei der es aber nicht bleiben soll, denn durch eine schon angekündigte neue Militärvorlage soll die Organisation der Armee abgeändert und ihre Schlagfertigkeit beträchtlich erhöht werden. So erfüllt Frankreich die im Vertrage von Versailles vorgesehene Pflicht der Abrüstung für sich, während es bemüht ist, dem kümmerlichen Rest der deutschen Wehrkraft jedwede Bedeutung zu rauben.

Es ist bezeichnend, daß von den radikalen französischen Parteien, die sich als entschiedene Gegner des Militarismus aufspielen, keine einzige für eine nennenswerte Verminderung der Friedensstärke, also für ein Zeichen von internationaler Versöhnlichkeit eingetreten ist. Sie haben uns dadurch zu erkennen gegeben, daß wir von ihnen in allen Deutschland betreffenden Angelegenheiten, in der Räumung der Rheinlinie, in der Frage der militärischen Ueberwachung usw. nichts zu hoffen haben, daß das französische Parlament einig ist gegen Deutschland, und daß es in dieser Haltung sich auch nicht durch das große Entgegenkommen beeinflussen läßt, welches die deutsche Reichsregierung soeben beim Abschluß des Handelsvertragsprovisoriums bewiesen hat.

Jeder militärische Fachmann, der frei von Voreingenommenheiten ist, wird erklären, daß durch die Feststellung der Friedensstärke in der Höhe von über 700 000 Mann und durch die weiter angekündigte Militärvorlage auch der letzte Einwand für Frankreich genommen ist, ernsthafte Beanstandungen gegen das deutsche Militärwesen zu erheben, und daß kein Grund mehr vorliegt, bei etwaigen geringfügigen Verfehlungen aus der Mücke einen Elefanten zu machen. Das sieht zu kleinlich aus und stellt zudem den Gipfel der Ungerechtigkeit dar. Aber solche Urteile werden in Paris nichts ändern, weil es sich schließlich nicht allein um den angeblich notwendigen Schutz gegen die gar nicht vorhandene deutsche Angriffslust handelt, sondern um die französische Vorherrschaft in Europa.

Es bleibt noch zu beachten, daß Frankreich eine Militärkonvention mit Belgien, Polen und der Tschechoslowakei abgeschlossen hat, und daß, wenn die französische Armee eine neue Organisation erhält, sich auch die Heere der Vasallenstaaten dieser Neuerung zur Erhöhung ihrer Schlagfertigkeit anzupassen haben. Alles natürlich auf Frankreichs Kosten, dessen Finanzminister erklärt, vor Sorgen nicht ein und aus zu wissen. Die Friedensstärke der Truppen der uns einkreisenden Staaten wird etwa 1 200 000 Mann betragen, die mit allem schweren, modernen Kriegsmaterial auf das Beste versehen sind, das wir entbehren. So sieht der Friede von 1925 aus!

Flucht- und Rettungskammern.

Man schreibt uns: Bei dem jüngsten Massenunglück auf Minister Stein ist mit einiger Sicherheit eine ganze Anzahl von Bergleuten nicht bei der Explosion selbst ums Leben gekommen, sondern erst geraume Zeit nach der Explosion durch Ersticken in den Nachschwaden. Aehnliche Feststellungen hat man auch früher schon bei verschiedenen der großen Grubenunglücke, z. B. nach der riesigen Explosion von Courrieres, gemacht. Wie damals, so hat man auch heute wieder den naheliegenden Gedanken aufgegeriffen, daß es möglich sein müßte, sogenannte Fluchtkammern zu schaffen, die den Bergleuten auf ihrer Flucht vor den todbringenden Nachschwaden solange Schutz bieten, bis die Rettungsmannschaften zu ihnen vorgedrungen sind. Diesem Gedanken hat die Zentrumspartei eine greifbare Form gegeben, indem sie die Einführung von Fluchtkammern durch Bergpolizeiverordnung beim Landtag als Antrag eingebracht hat.

Wenn man die Frage der Einführung von Fluchtkammern prüfen will, muß man zunächst fragen, wo man sie einrichten soll. Diese Frage ist selbstverständlich nur von Fall zu Fall zu beantworten und wird jedesmal strittig und schwer zu entscheiden sein, da man ja nie weiß, wo eine etwaige Explosion stattfinden und wie sie verlaufen wird. Auf alle Fälle ist damit zu rechnen, daß die Zahl der Fluchtkammern, wenn sie einen praktischen Wert haben sollen, recht erheblich sein muß. Damit die Kammern durch einen Explosionsstoff nicht selbst zerstört werden, müssen sie seitlich von den Grubenbauen angelegt werden. Das bringt aber die große Gefahr mit sich, daß sich in diesen Kammern Schlagwetter ansammeln, die bekanntlich stets in seitlich gelegenen, vom Wetterstrom nicht berührten Räumen auftreten. Um dies zu vermeiden, müssen die Fluchtkammern doch wieder eine Bewetterung erhalten, die nach Lage der Dinge nur durch einen vom Hauptluftstrom abgezweigten Teilstrom vorgenommen werden kann.

Dadurch besteht aber die Gefahr, daß nach einer Explosion giftige Gase in diese Kammern eindringen. Auch durch besondere Vorrichtungen ist das nur dann zu verhindern, wenn die in die Kammern Geflüchteten diese Luftzuführungsanlage alsbald absperren. Wie können die Geflüchteten aber mit frischer Luft versorgt werden, bis sie von den Rettungsmannschaften geborgen werden? Man denkt natürlich an die in allen Gruben vorhandenen Preßluftleitungen. Eine solche Versorgung ist aber ausgeschlossen, da die Preßluftleitung erfahrungsgemäß durch jede Explosion zerstört werden. Es bleiben daher nur zwei Möglichkeiten. Entweder muß man die Fluchtkammern so groß wählen, daß sie einen hinreichenden Luftvorrat für die Geflüchteten enthalten, oder man muß besondere Lufterneuerungsvorrichtungen anlegen. Will man sich zu der ersten Möglichkeit entscheiden, dann müssen die Räume allerdings sehr groß werden. Zum Beispiel würde eine Kammer, die 10 Geflüchteten 10 Stunden lang als Aufenthalt dienen soll, einen Rauminhalt von 400 bis 500 Kubikmeter haben müssen, wenn die Luft am Ende dieser 10 Stunden nicht mehr wie 1 Prozent Kohlensäure enthalten soll. Will man aber 2 Prozent Kohlensäure als zulässig ansehen, dann müßte die Kammer immer noch 200 bis 300 Kubikmeter Inhalt haben. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß solch große Kammern in dem druckhaften Gebirge, das namentlich in der Fettkohlenpartie vorherrscht, sich kaum aufrecht erhalten lassen. Daher bleibt nur die letzte Möglichkeit, besondere Lufterneuerungsvorrichtungen einzurichten. Diese Vorrichtungen müssen einerseits den durch die Geflüchteten verbrauchten Luftsauerstoff ersetzen und andererseits die von ihnen ausgeatmete Kohlensäure absorbieren. Es ist sicher, daß solche Vorrichtungen mit ihren feinmechanischen Teilen unter Tage einem raschen Verderb ausgesetzt sind.

Vorstehende Ausführungen zeigen, daß die Frage der Fluchtkammern nicht so einfach liegt, wie es einem Laien erscheinen mag. Sie ist in allen Ländern eingehend geprüft worden, man hat aber fast überall wegen ihres zweifelhaften Wertes und ihrer eventuellen Gefahr von einer Einrichtung Abstand genommen. Nur im Ostrau-Karwiner Revier sind einige Gruben vor längeren Jahren einer versuchsweisen Einführung der Kammern nähergetreten, ohne daß bisher ein Fall bekant geworden ist, in dem durch sie Menschenleben gerettet worden wären.

Auf der Ausschußtagung des Deutschen Kaufmannsgehilfen-Tages

sprach der Reichstagsabgeordnete Thiel-Berlin in großangelegter Rede über die Sozialpolitik des D. H. V. Er ging davon aus, daß die deutschen Kaufmannsgehilfen noch vor 30 Jahren von der sozialpolitischen Gesetzgebung zum großen Teil ausgeschlossen waren. Die Lösung der sich hieraus ergebenden Aufgabe wurde umso dringender, als die moderne industrielle Entwicklung der großen Mehrzahl nicht nur der handwerkerlichen Berufe, sondern auch der kaufmännischen Angestellten jede Aussicht auf spätere Selbständigkeit geraubt hatte. Schon in der Vorkriegszeit ist es der Gewerkschaft der deutschen Kaufmannsgehilfen gelungen, diesen offenbaren Mangel zu einem beachtlichen Teil auszugleichen. Neue, größere Aufgaben harren der Lösung. Die künftige Sozialpolitik muß in ihren letzten Zielen auf die Wiedergewinnung der Freiheit unseres Volkes nach innen und außen gerichtet sein. Sie faßt alle Bestrebungen und Maßnahmen zusammen, die den Zweck verfolgen, durch Schutz und Unterstützung schwacher Volksschichten und durch Beschneidung der Allgewalt überstarker wirtschaftlicher Machtgruppen die Gegensätze und Spannungen zwischen Teilen des Volksgonzen zu vermindern und das deutsche Volk zur Lösung seiner geschichtlichen Aufgaben zu befähigen. Ihre natürlichen Ausgangspunkte sind der völkisch-nationale und der berufsständische Gedanke. Das deutsche Freiheitsstreben, dem die Sozialpolitik zu dienen hat, umschließt nicht nur unsere Unabhängigkeit nach außen, sondern auch die Befreiung unserer germanisch-deutschen Kultur-, Rechts-, Staats-, Volks- und Sittenbegriffe von volksfeindlichen Einflüssen. Die tiefsten sozialen Gegensätze beruhen auf der Verdrängung gemeinschaftsbildender Kräfte durch den kapitalistischen und marxistischen Materialismus. Mehr denn je bedarf das Familienleben als die Grundlage des gesamten Volkslebens des Schutzes und der Hilfe. Nächst der Familie ist der Berufsstand die stärkste Quelle gemeinschaftsbildender Kraft. Hier kann der nationale Gedanke in lebendige Alltagsarbeit sich auswirken. Streng berufsständische Pflicht- und Ehrbegriffe müssen neu gewonnen bezw. zurückgewonnen werden. Die Berufsverbände als Träger der berufsständischen Idee sind unter ein Berufsvereinsrecht zu stellen, das ihre Betätigungsmöglichkeiten im wirtschaftlichen und staatlichen Leben fördert. Die soziale Gesetzgebung hat ihnen mehr als bisher Gebiete berufsständischer Selbstverwaltung zu übertragen. Der Staat wird die natürliche Führerauslese durch die organisierten Berufsstände zum Aufbau der unserer politischen Eigenart entsprechenden Form staatlichen Lebens in Anspruch nehmen müssen.

Ueber die Abgrenzung des kaufmännischen Berufes gegenüber anderen Berufen sprach alsdann der Führer der rheinisch-westfälischen Kaufmannsgehilfen Paul Walz-Essen. Der seit der Schaffung des deutschen Handels-Gesetzes fortgeschrittenen wirtschaftlichen Entwicklung muß durch eine Neuordnung der rechtlichen Verhältnisse der Kaufmannsgehilfen entsprochen werden. — Das Mitglied des Direktoriums der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, Alfred Diller-Berlin, legte alsdann die Grundsätze dar, die vom berufspolitischen Standpunkt aus für die Gliederung der deutschen Sozialversicherung zu gelten haben.

Die weiteren Beratungen umfaßten das gerade gegenwärtig bedeutsame Gebiet der Berufsauslese und der Lehrlingsbildung mit Einschluß der Gehilfenprüfung. Eine hierzu angenommene Entschließung fordert als Selbsthilfemaßnahmen u. a. Mitwirkung der Berufsorganisationen bei der Auswahl der Lehrstellen und Ueberwachung des Ausbildungsganges.

Die Volks- und Berufszählung.

Eine allgemeine Wirtschaftsstatistik.

Im Juni dieses Jahres werden im ganzen Deutschen Reiche statistische Erhebungen vorgenommen werden, und zwar in einem noch nie dagewesenen Ausmaße. Es handelt sich dabei um eine kombinierte Volks-, Berufs- und Betriebszählung großen Stils, für die die umfangreichen Vorarbeiten bereits im wesentlichen abgeschlossen sind. Die Zählung bezweckt eine möglichst zuverlässige Erfassung der Gliederung der Bevölkerung nach Alter, Geschlecht, Familienstand und Beruf und die Erlangung einer genauen Uebersicht über die Struktur unseres Wirtschaftslebens. — Bei den Erhebungen wird man sich aber auf die großen Gesichtspunkte beschränken, die für die Verwaltung und Wirtschaft von allgemeiner Wichtigkeit sind. Bei der Zählung werden mehrere Formulare ausgegeben, und zwar für die Personenstandsaufnahme und die Berufszählung, für die Erfassung der landwirtschaftlichen Betriebe und der Betriebe in Industrie und Gewerbe. Die Zählung ist für den Sommer vorgesehen, und zwar für Mitte Juni, in dem auch früher die Berufs- und Betriebszählungen stattgefunden haben. (Volkszählungen waren bisher im Dezember.) Ein entsprechender Gesetzentwurf, den das Statistische Reichsamt ausgearbeitet hat, ist bereits vom Reichstag verabschiedet worden und hat nun noch den Reichsrat zu passieren, mit dessen Zustimmung zu rechnen ist.

Die Bestechungswette.

Die gradlinigste Eisenbahnstrecke Europas ist die Linie von Moskau nach Petersburg. Sie verwirklicht im buchstäblichen Sinn den mathematischen Satz, wonach die grade Linie der kürzeste Weg zwischen zwei gegebenen Punkten ist. Als dem Zaren Nikolaus I. die Pläne der Trassierung der Eisenbahnlinie vorgelegt wurden, zog er einfach, ohne sich um die Bedürfnisse der dazwischenliegenden Orte zu kehren, einen graden Strich zwischen den beiden Hauptstädten, und da sein Wille oberstes Gesetz war, wurden denn die Gleise nach seinem Willen gradlinig geführt. Eine amerikanische Gesellschaft lieferte das Material für den Eisenbahnbau und verfolgte klugerweise bei den Konzessionsgesuchen den landesüblichen Weg. Das heißt, sie sparte nicht mit Trink- und Schmiergeldern. Das ging alles programmäßig, bis eines Tages an die Spitze des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten ein Minister trat, der sich des in Rußland seltenen Rufes der Unbestechlichkeit erfreute. Der Petersburger Agent der amerikanischen Gesellschaft machte dem neuen Minister seine Aufwartung, wobei er mit einem riesigen Regenschirm unter dem Arm erschien. „Weshalb beschweren Sie sich mit einem Schirm?" fragte der Staatsmann erstaunt, „es ist ja das herrlichste Wetter". — „Gleichwohl wette ich 10 000 Rubel, daß es, ehe noch eine Stunde vergeht, gehörig regnen wird, erwiderte der Amerikaner. Die Wette wurde auch abgeschlossen, und da der Regen natürlich ausblieb, konnte der Minister 10 000 Rubel als ehrlich gewonnenen Wettgewinn einstreichen. Die amerikanische Gesellschaft erhielt denn auch den Auftrag, um den sie nachgesucht hatte, und der Minister dürfte sich darauf berufen, daß alles in ordnungsmäßigen Formen vor sich gegangen war.



Kriege der Zukunft.

Anläßlich einer Festlichkeit der Vereinigung amerikanischer Ingenieure in Neuyork sprach ein Mitglied der chemischen Abteilung der amerikanischen Armee über die Gefahr einer Aushungerung der Hauptstadt im Falle eines Krieges. Nach den neuesten, weitgehendsten Versuchen mit giftigen Gasen sei es durchaus ausführbar, eine Stadt wie Neuyork von jedem Verkehr abzuschneiden, indem man distriktweise ihre nähere Umgebung unter Gas setzte, und somit nicht nur dort jedes Lebewesen tötete, sondern auch es der Eisenbahn unmöglich machte, diese Zone zu durchqueren. Es sei allerdings nach der heutigen Entwicklung des Flug- und Luftschiffwesens sowie der chemischen Hilfsmittel unmöglich, eine Stadt wie Neuyork von oben her gänzlich unter Gas zu setzen; trotzdem könnten Flieger von einer Höhe von etwa 150 Metern aus den Bezirk unter sich „vergasen", daß dort während eines Zeitraumes von zwei Wochen jedes Lebewesen zugrunde gehen müßte.

Der Redner zog „vom menschlichen Standpunkte aus", die Benutzung der unbedingt tödlich wirkenden Gase den starken Explosivstoffen vor, die so oft fürs Leben untaugliche Menschen zurückließen! Von den 51 im Kriege angewandten Gasen seien nur noch 12 in Gebrauch. Darunter besäßen die Amerikaner zwei, welche durch jede bisher bestehende Schutzmaske dringen. Schon das Einatmen geringer Mengen dieser Gase brächte so unangenehme Folgeerscheinungen, wie Atemnot und Schwindel mit sich, daß der Soldat unwillkürlich die Maske zu entfernen trachtete und schutzlos dann der vollen Kraft des verderbenbringenden Gases ausgesetzt sei und zugrunde ginge.

Unsere Toten in Frankreich.

In gegenseitigem Einverständnis der deutschen und französischen Regierung hat der Direktor des Zentralnachweisamts für Kriegerverluste und Kriegergräber, G h. Oberregierungsrat Horning, eine größere Anzahl deutscher Kriegerfriedhöfe in Frankreich besichtigt und dabei etwa ein Viertel sämtlicher Gräber der in Frankreich beerdigten deutschen Gefallenen besucht. Die von den Franzosen vorgenommenen Umbettungen sind nahezu beendet. Die Toten ruhen jetzt mit wenigen Ausnahmen auf den endgültigen Friedhöfen. Auf jedem Einzelgrab steht, soweit nicht die alten deutschen Grabzeichen belassen oder bei der Umbettung mitgenommen sind, ein schwarzes Holzkreuz, das den Namen und sonstige Personalangaben enthält. Schadhafte Holzkreuze werden fortlaufend ersetzt. Die Frage, ob an Stelle der Holzkreuze von der französischen Regierung dauerhafte Grabzeichen gesetzt werden sollen, wird z. Zt. von den zuständigen französischen Behörden geprüft. Auf den etwa 1 Meter hohen rechteckigen Massengräbern werden große Tafeln mit den etwa festgestellten Namen errichtet. An den endgültigen Friedhofsumwehrungen wird augenblicklich gearbeitet. Die Bepflanzung der Einzel- und Massengräber ist in Aussicht gestellt. Im allgemeinen zeigen die besichtigten Friedhöfe, soweit sie bisher instand gesetzt werden konnten, ein gutes Aussehen und sind ordentlich unterhalten. Das Aussehen der deutschen und der französischen Friedhöfe ist im großen und ganzen etwa das gleiche. Besonders hervorzuheben ist, daß eine Anzahl der von den Deutschen selbst sehr schön angelegten Friedhöfe in der ursprünglichen Form erhalten bleibt.

*

Kleine Nachrichten.

Beim Ministerpräsidenten Herriot fand eine Konferenz statt, an der Kriegsminister Nollet, sowie die Delegierten Frankreichs beim Völkerbund und die Abgg. Brand und Paul Boncourt teilnahmen. Im Laufe dieser Konferenz wurden die Fragen besprochen, die auf der Tagesordnung der Völkerbundssitzung in Genf stehen. Die Richtlinien der französischen Politik für diesen Fall wurden festgelegt.

Die Bank von London hat den Wechseldiskont von 4 auf 5 Prozent erhöht.

Lord Curzon ist in Cambridge plötzlich erkrankt, doch soll sein Zustand nicht ernst sein.

Der neue Ministerpräsident Ismed Pascha entwickelte vor der Nationalversammlung in Angora sein Regierungsprogramm, das im Hinblick auf die internationale Politik in Wirklichkeit unverändert geblieben sei.

Aus aller Welt.

— **Bluttat eines Miters.** In einem Hause in der Insterburgerstraße in Berlin erschoß ein Untermieter seine Wirtin, weil sie ihn gekündigt hatte und beging dann Selbstmord durch Erschießen.

— **Ein schweres Autounglück** ereignete sich in der Nähe von Bückeburg bei dem Orte Geldorf, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Als ein dem Architekten Conradi aus Hannover gehörige Auto, in dem sich der Bautechniker Uhlit und der Schlosser Fischer aus Hannover befanden, von Bückeburg nach Stadthagen fuhr, kam an der Wegkreuzung nach Obernkirchen ein Auto aus Obernkirchen, das gegen das Conradische Auto in schnellster Fahrt anfuhr. Conradis Auto versuchte nach links auszubiegen, konnte den Bogen jedoch nicht erreichen und fuhr gegen einen Stall, dessen Ecke vollständig zertrümmert wurde. Das Auto überschlug sich und begrub die Insassen unter sich. Uhlit, der mit gespaltenem Kopf unter dem Auto lag, war sofort tot, Fischer starb kurz nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus Bethel in Bückeburg an inneren Blutungen.

— **Ein Scheusal.** Einer Blättermeldung aus Königsberg zufolge hat in Groß-Lasdehnen im Kreise Insterburg ein Hofbesitzer seine Frau im Einverständnis mit seinen Kindern vier Jahre lang in einer kleinen, nicht heizbaren und dunklen Kammer gefangen gehalten. Die Frau hätte verhungern müssen, wenn ihr nicht die eine ihrer Töchter hin und wieder etwas Essen gebracht hätte. Die Frau war früher in einer Irrenanstalt gewesen, war aber von dort als geheilt entlassen worden. Ihre Rückkehr kam dem Manne ungelegen und er hat sich ihrer in der geschilderten grauenvollen Weise zu entledigen gesucht. Einige zur Aushilfe angenommene Personen haben die Frau in ihrem Kerker vorgefunden. Sie mußte sofort in ein Krankenhaus gebracht werden.

*

Rothäutige Millionäre.

Seinen Brüdern vom Stamme der Osaga scheint Manitu ganz besonders gewogen zu sein. Die Osagas wurden als die Letzten ihrer Rasse territorisiert, d. h. man wies ihnen ein bestimmtes Gebiet an, innerhalb dessen sie sich frei bewegen durften und das damit Eigentum des Stammes wurde. Natürlich wählten die Yankees für solche Zwecke nur Gebiete, die kein anderer mehr haben wollte, und so waren die Osagas ihrer neuen Heimat zunächst nicht sonderlich froh. Dann aber ließ Manitu in die Trübsal seiner Brüder reiche Oelquellen springen, und nunmehr beziehen die 1000 reinblütigen Osagas je 12 000 Dollar jährliche Petroleumrente. Da nun die guten Rothäute nicht über genügend Bedürfnisse verfügen, die ihnen die restlose Unterbringung ihrer riesigen Einkünfte ermöglichen könnten, da sie andererseits von den berufsmäßigen „businessmen" (Geschäftsleuten) anscheinend nicht viel halten, haben sie kürzlich eine Deputation von 40 Mann nebst Frauen und Kindern zum großen Medizinmann Coolidge nach Washington geschickt, um mit ihm und dem Senat über das Problem der Anlage ihrer Kapitalien zu beraten. Zwar glaubte es ihr Häuptling, Fred Adlerauge, seiner Würde schuldig zu sein, den Kriegsschmuck seiner Väter bei dieser Gelegenheit dem kümmerlichen Frack der Bleichgesichter vorzuziehen, doch reisten sie nicht mit Planwagen und Mustangs, sondern — durchaus, wie es Oelkönigen geziemt — in zwei Pullmann-Salonwagen letzter Konstruktion.

Vereinsnachrichten.

Kamen, 9. März. Der Verkehrsverein e. V. von Kamen hält am Dienstag, den 10. März 1924, abends 8¼ Uhr, bei Bergheim eine Hauptversammlung ab. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Verlesung des Protokolls, 2. Jahresbericht, 3. Rechnungslage, 4. Vorstandswahl, 5. Blumenschmuckwettbewerb und Wahl der Preisrichter, 6. Verkehrsfragen, 7. Verschiedenes.

Westdeutsche Funkstunde-A.-G.

Münster i. W.

Dienstag, den 10. März 1925.

4—5 Uhr nachm. Unterhaltungsmusik unter Mitwirkung von Hans Kämmel vom Theater der Stadt Münster (Lieder zur Laute). 1. Schubert: Ouvertüre z. „Rosamunde". 2. Urbach: Fantasie über Schumannsche Themen. 3. Schubert: Militärmarsch D-Dur.

8 Uhr abends Vortrag: Die Entwicklung des Rundfunks in Münster (Ing. Ernst Schultz).

8.30 Uhr abends Liederabend des Gesangvereins St. Joseph-Münster. 1. a) A. Hauptmann: Hell ins Fenster scheint die Sonne; b) Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, Volkslied (für gemischten Chor). 2. Es geht bei gedämpfter Trommel Klang, Volkslied (Knabenchor). 3. a) B. Ramann: Hast du ein Herz gefunden; b) In einem kühlen Grunde, Volkslied (für gemischten Chor). 4. a) Mauskätzchen, wo bleibst du; b) Von meiner Heimat muß ich scheiden, Volkslied (für Knabenchor). 5. a) Mendelssohn-Bartholdi: Die Primel („Liebliche Blume, bist du so früh schon); b) Ch. H. Rinck: Abend wird es wieder (für gemischten Chor). 6. a) Brahms: Guten Abend, gut' Nacht; b) H. Wesseler: Moder Nacht. 7. Deutschlandlied.

Synagogengemeinde Kamen.

Gottesdienst am Purimfeste Montag abend 7 Uhr.



Statt besonderer Anzeige.

Heute nachmittag 5 Uhr erlöste der Herr durch einen sanften Tod nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe, gute Mutter, Grossmutter, Urgrossmutter, Schwester und Tante, die

Wwe. Conrad Quellenberg
Friederike geb. Böckmann

Im Alter von 81 Jahren.

In tiefem Schmerz:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Kamen, Celle, Langerfeld, Elberfeld und Barmen, den 7. März 1925.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 10. März, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause, Unnaerstr. 166, aus statt. — Hausandacht ½ Stunde vorher.

Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand nehmen zu wollen.



Spezialität
Büro-Möbel
und moderne
Laden-Einrichtungen
Fritz Kaven Söhne
Mech. Schreinerei
Telefon 617
Königstr. 20
Hamm i. Westf.

RADIO!

Am heutigen Tage eröffne ich im elterlichen Hause, **Oststrasse 2,** neben Café Enselmann, ein 811

Radio-Spezial-Geschäft
Fachmännische Beratung. Antennenbau.
Gustav Rumpff,
Privatwohnung:
Dortmunderstraße 89.
Reparaturen, Zubehörteile f. Bastler.
Spezialität: Schneider-Opel, das ideale Empfangsgerät.



Original Miele
Wringmaschine
5 Jahre Garantie für Familien-Gebrauch

Mielewerke
Aktiengesellschaft
Grösste Spezialfabrik Deutschlands
Gütersloh i. Westf.
Zweigfabrik Bielefeld

Schützen-Verein
Rottum und Derne.

Am **Donnerstag, d. 12. März, abends 7½ Uhr,** findet eine

General-Versammlung

der Schützen von **Rottum u. Derne** im Hause des 1. Vorsitzenden Herrn Karl Mast in Rottum statt.

Tagesordnung:

1. Verding der Restauration.
2. „ des Büchsenladens.
3. „ der Mützenlieferung.
4. Aufnahme neuer Mitglieder.

Bedingungen für den Vereinswirt werden in der Versammlung bekannt gegeben. 771

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Sport
vom Sonntag

Berliner Illustrierte Zeitung
Uhu, Scherz-Magazin
Der deutsche Rundfunk
die neuesten Ausgaben stets vorrätig.

Buchhandlung der Kamener Zeitung,
Markt 15.

Ich offeriere:

Prima Reisekörbe

zu folgenden Preisen:

67 cm	Deckel	Länge	13.00 Mk.
70	"	"	15.00 "
77	"	"	17.00 "
82	"	"	19.00 "
87	"	"	21.50 "
92	"	"	25.00 "
97	"	"	28.50 "
102	"	"	33.50 "

Sämtliche Preise verstehen sich einschl. Stange und Schloss. 800

W. Meckfessel, Kamen.

Eine fast neue

Küche

wegen Platzmangel sofort preiswert zu verkaufen. 836

Kaiserau, Kreisstraße 125.

Habe einen dressierten

Dobermann

umständehalber zu verkaufen.

Näh. in der Geschäftsstelle der Kamener Zeitung. 837

Wer ein Ia **PIANO** Flügel oder Harmonium anschaffen will, wende sich **direkt** an

D. R. P.
Staatsmedaille
Gold. Ausstellungspreise.

Hof-Piano- und Flügel-Fabrik
Roth & Junius
Hagen i. W., Bahnhofstrasse 23.
(Filiale: Berlin am Zoo).

Lieferung frei Haus. Zahlungserleichterung.

NB. In Sonder-Abt. Original-Grammophone m. Künstlerpl.

2 Zimmer

Parterre, am Eingang des Hauses gelegen, gut für Büroräume geeignet, zum 1. April zu vermieten. 839

Näh. in der Geschäftsstelle.

Fritz Mielert
„Das schöne Westfalen"
3 Bände 10.— Mark
empfiehlt die
Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Wissen Sie schon

daß Sie einen Fehler begehen, wenn Sie beim Einkauf kurzweg „Kopfwaschpulver" fordern? Es handelt sich um Ihr Haar, den schönsten, Ihnen von der Natur verliehenen Schmuck; deshalb sollte Ihnen zur Pflege desselben das Beste gerade gut genug sein. Verlangen Sie ausdrücklich **„Schaumpon mit dem schwarzen Kopf".** Sie haben dann die Gewähr, ein seit Jahrzehnten erprobtes, in seiner Wirksamkeit unerreichtes Fabrikat zu erhalten. Alleiniger Hersteller: Hans Schwarzkopf, Berlin-Dahlem.

Wichtig ist, daß Sie beim Einkauf den Zusatz



„mit dem schwarzen Kopf" besonders betonen.

Geschäftsbücher zu haben in der **Buchhandlung der Kamener Zeitung.**

Der Gassenjunge.

Wenn fahl der Tag im Osten scheint,
Sind meine Augen schon verweint.
Wie ich den Abend hasse!
Feucht liegt er auf der Gasse,
Man friert und wird des Lebens satt,
So müd und matt —

Zündhölzer halt ich fest, o Graus,
Mein Lichtlein löschte längst schon aus,
Wär oft schon gar erfroren!
Ach, besser nie geboren!
Ich bin so jung und doch so alt —
— — — Wie kalt!

Die Welt ist groß, die Welt ist schön!
— Ein leer Getön!
Käm nur ein wenig Sonnenschein
Zu mir, wie wollt' ich selig sein —
Mich friert, — ich bin des Lebens satt,
So müd — — —, so matt — — — — —

Marie Jonghaus.

Der kranke Trinker.

Arzt (Pillen verschreibend): „Wenn Ihnen die Pillen so zu bitter sind, so nehmen Sie dieselben in Oblate und darauf einen Schluck Wasser."

Patient: „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, kann man das Wasser nicht auch in Oblate nehmen?"

Er kennt sie.

Frau (die einen neuen Hut will): „Lieber Gustav, heute sollst du deine Leibspeisen haben — aber du mußt mir auch — —"

Gatte: „Das ist recht nett, Schatz, aber — im Restaurant bekomme ich das viel billiger."

Au!



A.: „Du, jetzt hab' ich's 'raus, wie ich's dreißig Tage aushalten kann, ohne etwas zu essen."
B.: „So — wie denn?"
A.: „Ich esse nachts."

Lichtlose Nacht



Der Mond drückt tief sein blaß Gesicht
In schwarze Wolken, wachemüd'.
Die Nacht umfängt mich weich und dicht.
Raunt mir ins Ohr ein alt Gedicht
Von Rosen, die so lang' verblüht.

Ich sing' das Liedchen immerzu;
Sein Kehrreim heißt: Vorbei! Vorbei!
Aus toter Zeiten Kirchhofsruh'
Weht klagend mir als Antwort zu
Ein halberstickter Jammerschrei.

Den irren Wandrer ruft kein Licht
An warmem Herd zu Glück und Ruh';
Kein Weg lockt, der ein Ziel verspricht . . .
Der Mond hüllt müd' sein blaß Gesicht
Mit schweren, schwarzen Wolken zu.

Die geborene Hausfrau.

Mutter (ihrem neunjährigen Töchterchen aus der biblischen Geschichte den Untergang von Sodom und Gomorrha erzählend): „. . . Das Weib des Lot, welches stehen blieb und sich umsah, wurde zur Strafe in eine Salzsäule verwandelt."

Mit heiligem Ernste hört Lieschen von dieser absonderlichen Verwandlungs-Szene; sie besinnt sich ein wenig und fügt dann getröstet bei: „Nun, da hat man sie dann doch wenigstens noch verwenden können!"

Verdächtig.

Schriftsteller (einen Hasenbraten essend): „Hören Sie, Herr Oberkellner, der Hase hat doch kein — Pseudonym?"

Nr. 57. 1925.



Am Scheideweg.

Nachdruck verboten.

Original-Roman von Hanna Forster.

Alle Rechte vorbehalten.

28. Fortsetzung

Nachdem sich alle in der großen Diele wieder der Mäntel entledigt hatten, begab man sich in das Eßzimmer, wo der alte Friedrich im Frack und Glaceehandschuhen schon bereit stand, seines Amtes zu walten. Auf die vorzügliche Suppe folgte Lachs, zu dem alter dunkelgoldgelb in den Gläsern funkelnder Rheinwein serviert wurde. Dann gab es Rehbraten und zum Schluß eine köstliche Speise. Alles war ausgezeichnet bereitet, und die Gäste ließen es sich vorzüglich munden.

Man unterhielt sich lebhaft. Aber angeregter und behaglicher wurde die Stimmung, als man im Salon saß und den starken Kaffee trank. Herbert erkundigte sich nach dem Familienleben in Argentinien und stellte einige wißbegierige Fragen. Die beiden Herren sahen sich lächelnd an, dann ergriff der ältere von ihnen das Wort.

„Auch bei uns gibt es glückliche und unglückliche Ehen. Doch im großen und ganzen kennen wir die Innigkeit des Familienlebens nicht, wie es den Deutschen nachgerühmt wird."

Ein wenig mit den Achseln zuckend, fuhr er fort: „Vielleicht oder sogar sicher liegt es weniger an uns Männern, die wir oft große Sehnsucht nach richtigem Familienglück empfinden, als an unseren Frauen und jungen Mädchen. Schön sind sie, die Argentinerinnen, oft traumhaft schön, mit großen, dunklen Augen, die bald feurig und leidenschaftlich, bald träumerisch hingebend blicken, mit üppigen Gestalten und weichen Bewegungen. Aber ihre Seelen sind voll Launen und ihr Geist meist träge. Sie können verführerische Geliebte aber nur selten edle Gattinnen und Mütter sein."

Er schwieg, und es sah fast aus, als fürchte er, zu offen gesprochen zu haben, mit seinen letzten Worten am Ende die junge Hausfrau, die so keusch und mädchenhaft aussah, schockiert zu haben. Sein jüngerer Bruder nahm jetzt das Wort. Ritterlich trat er für seine schönen Landsmänninnen ein.

„Du hast in manchem recht, Alfonso", sagte er, „doch es gibt Männer, die eine glutäugige leidenschaftliche Geliebte der idealen Gattin und Mutter vorziehen — von der deutschen Frau heißt es, sie verstehe sich nur auf das letztere, obwohl" — hier verbeugte er sich mit einem Blick feuriger Bewunderung gegen Elisabeth, „es gibt sicher auch hier Ausnahmen, die den Mann voll und ganz zu beglücken verstehen."

Herbert war etwas unruhig geworden bei den Reden seiner Gäste. Er nahm ihnen allerdings ihre Worte nicht übel, weil er wußte, es war romanische Art, stets in Andeutungen zu sprechen, die auf das Erotische hinspielten, weil ihnen das das Wichtigste im Leben war und sie ganz erfüllte. Doch er hatte bemerkt, wie Elisabeth die Farbe wechselte und wie ein

Wochen-Spruch.

Wo nicht der Vater männlich festen Sinns,
Nicht lautre Weiblichkeit die Mutter ziert,
Des Hauses Kinder sind beklagenswert;
Und straucheln sie im Leben, ich versteh's,
Und ich verzeih's. Zu edler Menschlichkeit
Zeigt edler Eltern Vorbild uns den Weg.

Ausdruck von Abwehr in ihre Augen trat. Da brachte er gewandt das Gespräch auf ein anderes Thema, das unverfänglicher, weniger persönlich war. Im stillen jedoch dachte er: „Ob sie wirklich so ganz kühl und leidenschaftslos ist, wie sie aussieht? Soll in dieser reizenden Gestalt kein Herz wohnen, das der Liebe fähig ist? Ob ihre Herbheit am Ende nur mädchenhafte Scheu ist, die der Mann fortküssen muß, der Mann, der sie liebt und von ihr wiedergeliebt wird?" — — —

Erst zur vorgerückten Stunde gingen die beiden Argentinier fort. In der liebenswürdigsten von echt südländischer Höflichkeit getragenen Weise verabschiedeten sie sich von der Hausfrau und dankten für die wundervollen und interessanten Stunden, die sie nie vergessen würden. — —

Herbert ging mit hinunter, er wollte sie nach ihrem Hotel bringen, da sie in der Dunkelheit sonst leicht den Weg verfehlen konnten. Unterwegs schwärmten ihm beide von Elisabeth vor, die sie einfach für das Ideal einer Frau, ihn für den beneidenswertesten Mann erklärten. Herbert ließ ihre Beredsamkeit schweigend über sich ergehen. Er verabschiedete sich vor dem Hotel von ihnen, nachdem die Stunde am nächsten Vormittag festgesetzt worden, zu der er sie nochmals zwecks allerlei geschäftlicher Besprechungen in seinem Büro in der Fabrik erwarten wollte.

Auf dem Weg nach seiner Wohnung dachte er über den Abend nach. Diesmal machte er sich gar kein Hehl daraus, daß er ein paarmal ein Gefühl der Eifersucht empfunden hatte, als die beiden heißblütigen Südländer ihrer Bewunderung für seine Frau gar zu unbefangen und offensichtlich Ausdruck gegeben. „Aber," so folgerte er, „wenn dieses Gefühl Eifersucht war, dann würde das doch bedeuten, daß er Elisabeth liebte."

Es kam plötzlich wie eine Offenbarung über ihn. Ja, er liebte sie, liebte dieses holde Geschöpf mit einer Liebe, die langsam, ihm unbewußt, sich in seinem Herzen entwickelt hatte. Es war ein ganz anderes Gefühl, als das, das ihn einst zu Melitta von Ronken gezogen! Heute konnte er klar unterscheiden — jenes war sinnliche Leidenschaft gewesen, was er für Elisabeth empfand, das war die wahre Liebe, das war ein reines und starkes Gefühl. Das leidenschafterfüllte berechnende Weib, das er damals geliebt und das sich ihm jetzt unter Hintansetzung von Scham und Ehrgefühl wieder nähern, ihn wieder in ihre Netze ziehen wollte, dieses Weib würde ihm ganz bestimmt nicht mehr gefährlich werden. Er kam sich durch seine Liebe für Elisabeth wie gefeit vor.

Wie gut meinte es doch das Schicksal mit ihm! Zum zweitenmal stellte es ihn an den Scheideweg — und diesmal wußte er sofort, welchen Weg er wählen würde.

Hoch aufatmend hielt er im Gehen inne. Still und im nächtlichen Frieden lag die Straße vor ihm. Und über ihm glänzte ein Himmel, so sternenfunkelnd, daß sich eine milde Zuversicht, ein starkes Glückshoffen in seine Seele ergoß. Weshalb sollte es ihm nicht gelingen, die Liebe Elisabeths zu erringen? Selbst wenn ihr Herz nicht mehr frei gewesen, als sie sich seinerzeit bereit erklärte, die Bedingung des Testaments zu erfüllen und seine Gattin zu werden — so würde sie sicher dieses Gefühl allmählich vergessen und in ihr Herz konnte eine neue Liebe einziehen. An der Seite einer klugen, lieblichen Frau, die nicht nur ihm die treue Gattin, sondern auch ihren Kindern die beste Mutter sein würde, durfte er hoffen, das höchste und reinste Lebensglück des Mannes zu finden.

Herbert setzte seinen Weg fort und stand nun vor seinem Hause. Im ersten Stock waren schon alle Lichter ausgelöscht, auch oben im Wohnzimmer Elisabeths herrschte Dunkelheit, während aus den Fenstern seines eigenen Wohnzimmers ein heller Schein kam. Da war wohl der fürsorgliche Friedrich noch in Tätigkeit! Rasch eilte Herbert nach oben. So gern hätte er mit Elisabeth noch ein paar Worte gewechselt. Schade, daß sie sich so schnell zurückgezogen! Aber so konnte er sie nicht mehr stören, das war ausgeschlossen. Er fühlte, daß er nur mit äußerstem Taktgefühl, mit größter Vorsicht und Schonung ihrer verschlossenen, knospenhaften Natur nahen durfte. Es hieß Geduld haben, viel Geduld!

Elisabeth, die nicht gern vom Personal späte Arbeit forderte, hatte sich nach dem Fortgehen der beiden Gäste gleich zurückgezogen. Alles, was zu erledigen war, konnte morgen vormittag gemacht werden. Sie fühlte sich ziemlich müde und legte sich mit einem kleinen Seufzer der Erleichterung in das von dem Mädchen schon aufgedeckte Bett. Aber dann lag sie doch noch eine Weile schlaflos, während die Gedanken arbeiteten.

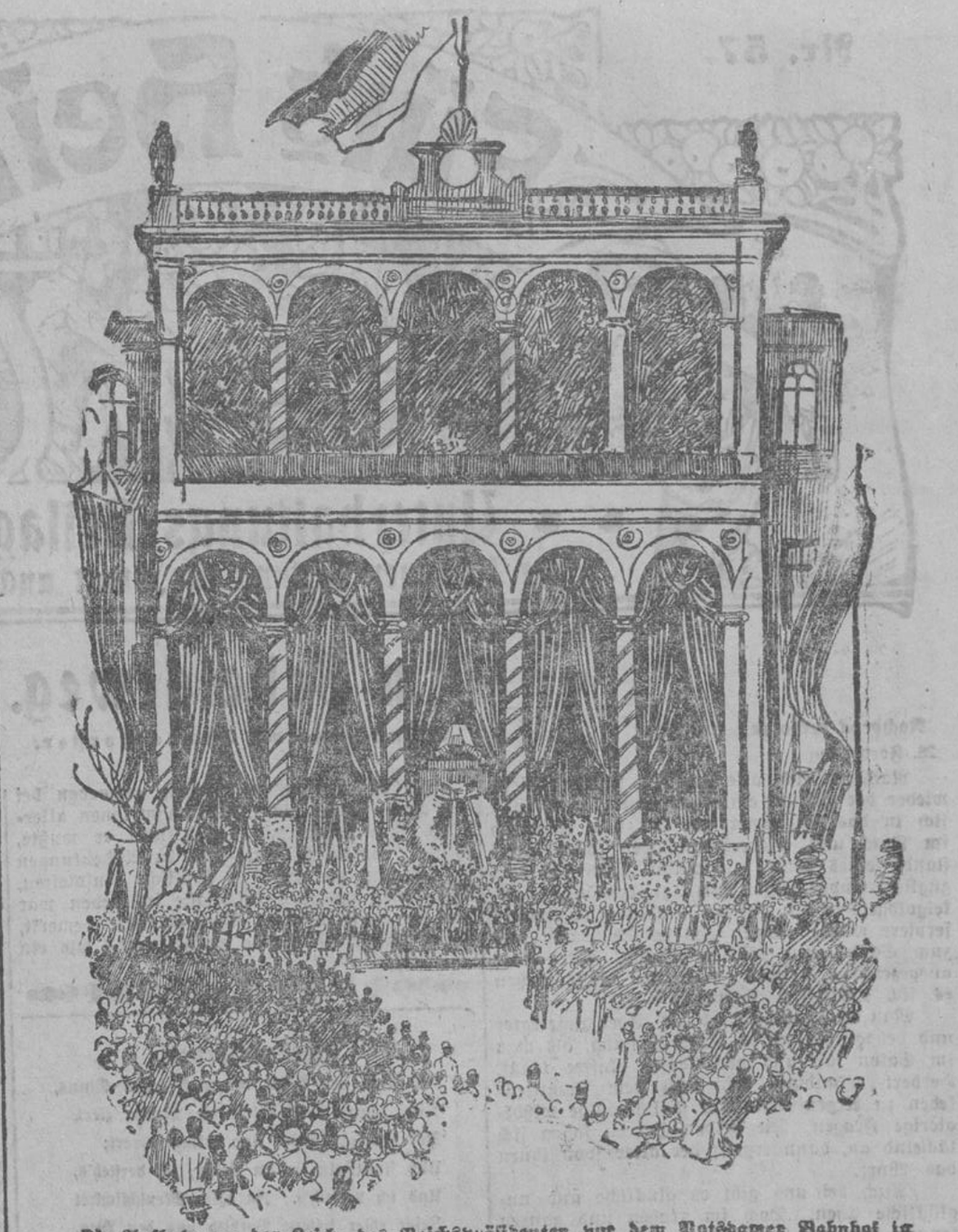
Das Benehmen Herberts ihr gegenüber schien ihr in der letzten Zeit oft unerklärlich. Wollte er am Ende, im Siegesbewußtsein des Mannes, sein Spiel mit ihr treiben? Ein jähes Schwindelgefühl erfaßte sie bei diesem für sie beleidigenden Gedanken. Daß es nur eine Laune von ihm sein würde, stand ganz fest bei Elisabeth. Sie wußte zu genau, wie leidenschaftlich seine Liebe für Melitta von Ronken gewesen, und in ihrer jungfräulichen Unerfahrenheit glaubte sie, es gäbe nur eine Art von Liebe, die große echte Liebe, und diese mußte nach ihrer Ansicht alles überdauern und endete nur mit dem Tod.

Wohl hatte sie in Büchern oft davon gelesen, daß eine Liebe enden, daß sie einem neuen, eben so starken Gefühl weichen konnte, doch in Wirklichkeit vermochte sie nicht an solchen Wechsel zu glauben, eben weil sie zu unerfahren und noch ganz in ihrem Jungmädchentum befangen war. Sonst so klug, glich sie in dieser Hinsicht einem ahnungslosen Kind.

Sie nahm sich fest vor, in Zukunft Herbert noch zurückhaltender zu begegnen, damit er sah, daß sie für ein solches Spiel, wie er es aus Zeitvertreib oder Laune beabsichtigte, nicht zu haben sei. Eine solche Zurückhaltung ließ sich bei aller Höflichkeit, die sie ihm gegenüber ja nie außer acht ließ, durchführen. Sie mußte auf ihrer Hut sein, und vor allen Dingen durfte sie sich nicht wieder so verraten, wie sie es heute getan, als er ihr den Mantel umlegte und sie unter seiner Berührung erschauerte.

Eine heiße Angst stieg in ihr auf. Sollte er am Ende ihr Geheimnis schon erraten haben und deshalb sich so anders benehmen? Der Gedanke war für Elisabeth so furchtbar, daß sie eine Weile wie erstarrt dalag, unfähig ein Glied zu rühren. Das wäre das Entsetzlichste, was sie sich vorstellen konnte, ihr Stolz hätte es nie überwinden können. Oh, sie mußte alles aufbieten, um jede Spur daran zu vertilgen, Herbert sollte lieber alles andere glauben, nur die Wahrheit durfte er nie und nimmer erfahren —, das würde sie nicht ertragen. —

Herbert Falckner ging am nächsten Morgen etwas früher als sonst nach der Fabrik, weil er allerlei Anordnungen treffen wollte, und durch die Besprechung mit den Argentiniern wohl ziemlich lange aufgehalten werden würde. Die beiden kamen um einhalbzehn Uhr, etwas eher, als verabredet. Der ältere von ihnen war von seinem Vater mit der Vollmacht versehen worden, die ihm notwendig oder erwünscht erscheinenden Geschäfte in jeder beliebigen Höhe abzuschließen. Er machte bei Herbert auch sehr große Bestellungen und sprach sich in der schmeichelhaftesten Weise über die Leistungen der Fabrik aus, deren Organisation beide Herren bewunderten.



Die Aufbahrung der Leiche des Reichspräsidenten vor dem Potsdamer Bahnhof in Berlin.

Als sie dann endgültig Abschied von ihm genommen, dankten sie ihm noch einmal mit überschwenglicher Begeisterung für die Stunden, die sie am Tage vorher in seinem Heim verleben durften und die sie unbedingt als die reizendste deutsche Erinnerung mit zurück nach ihrer argentinischen Heimat nehmen würden.

Herbert sah an ihren glänzenden dunklen Augen, wie aufrichtig sie alles meinten, fühlte jedoch, daß die große Begeisterung in erster Linie Elisabeth galt, und konnte sich wiederum einer leisen, eifersüchtigen Regung nicht erwehren. Er war ordentlich froh, als die beiden Herren ihn endlich verlassen hatten.

Elf Uhr! Mit einem Male kam ihn eine solche Sehnsucht an, nach Hause zu gehen und seine Gattin zu sehen, ihr für die Art und Weise zu danken, mit der sie gestern alles so hübsch und eindrucksvoll arrangiert hatte, daß er dem Wunsch nicht widerstehen konnte. Gewiß, er war bisher noch nie im Laufe des Tages nach Hause gegangen, immer erst nach Büroschluß. Doch weshalb sollte er nicht einmal eine Ausnahme machen? Gestern abend hatte er Elisabeth nicht mehr gesehen und heute morgen war er wie immer so zeitig fortgegangen, daß er keine Gelegenheit gefunden, sie zu sprechen. Also doch eine ganz natürliche Sache, wenn er jetzt das Versäumte nachholte und nicht bis heute abend wartete!

(Fortsetzung folgt.)

#

Das täuschende Auge.

Eines der schönsten Experimente ist die sogenannte Greysche Täuschung — eine Wahrnehmung, die zuerst der Physiker Grey festgestellt hat. Sie besteht darin, daß durch das Loch eines Kartenblattes eine Nadelspitze, die man hinter dasselbe hält, in verkehrter Lage erscheint. Allerdings darf das in das Kartenblatt gestochene Loch nicht groß sein, auch muß die Spitze der Nadel direkt hinter die durchlochte Stelle des Kartenblattes gehalten werden, so daß sie als endende Spitze beim Durchblicken deutlich sichtbar ist. Hält man die Nadel von unten nach oben, so scheint es, als ob man sie von oben nach unten hielte — also in verkehrter Stellung. Dieses Experiment ist so verblüffend, daß man sich erst mehrere Male davon überzeugen muß, ehe man diese Wahrnehmung für möglich hält. Daraus ergibt sich aber, wie leicht sich der Mensch täuscht und was sich unser Auge alles vorspiegeln läßt!



Bunte Bilder von gestern und heute.

Spaziergänge eines Harmlosen.

Von Jobs.

Unsere Moral hebt sich.

Ein kluger Mann hat behauptet, der beste Gradmesser für die Kultur eines Volkes sei sein Verbrauch an Seife.

Es wird in der ganzen Welt kaum einen Seifenfabrikanten geben, der den Satz nicht unterschreibt. Auch die Eskimos, die bekanntlich für Seife eine so weitgehende Verehrung bekunden, daß sie ihr den Charakter eines hochwertigen Feinkostartikels beilegen, werden der Weisheit des klugen Manes kaum widersprechen. Ich habe ebenfalls nicht die Absicht, das zu tun.

Aber es braucht nicht unbedingt Seife zu sein. Es gibt noch einen anderen Gradmesser, weniger für die Kultur im allgemeinen, als für einen immerhin nicht ganz unwesentlichen Bestandteil derselben für die Moral eines Volkes.

Und dieser Gradmesser ist der Verbrauch an Federhaltern!

Ich spreche diesmal nicht pro domo. Und es liegt mir durchaus fern, etwa behaupten zu wollen, ich sei besonders moralisch veranlagt, weil ich jährlich im Durchschnitt etwa zwei Dutzend Federhalter verbrauchte, während mein Nachbar, der Metzgermeister Quabbelfett, in diesem Punkte nur schwach begabt sei, weil er noch heute den von ihm seinerzeit in die Ehe eingebrachten Federhalter benutzt. Im Gegenteil!

Es handelt sich bei der Ermittlung der moralischen Indexziffer überhaupt nicht um die im Privatbesitz befindlichen Federhalter. Sondern um eine ganz bestimmte Art von Federhaltern. Um Federhalter offizieller Prägung. Mit amtlichem Charakter. Nämlich um jene Federhalter, die in der Zeit, die manche die gute alte nennen, die Reichspostverwaltung ihren Kunden zur freien Benutzung an den Schreibpulten zur Verfügung stellte.

Einwandfrei waren diese Federhalter zwar in den seltensten Fällen. Entweder fehlte ihnen die Pointe, die Spitze, die Feder. Oder, wenn sie eine Feder hatten, so pflegte diese während des Schreibens zu wackeln. Oder der amtliche Reichspostfederhalter war mit Tinte beklecksert, so daß man ihn nicht anfassen mochte. Oder — na, viel Zweck hatte er eigentlich nicht, der Postfederhalter. Aber das ist auch nicht unbedingt nötig. Die Hauptsache war: er war da; er war vorhanden.

Bei der Post ist vieles vorhanden, was vieles oder gar keinen Zweck hat. Zum Beispiel das Schild am Schalter mit der neckischen Aufschrift: „Beamter kehrt sogleich zurück!" Weil Beamter in den meisten Fällen nicht sogleich, sondern in der Regel viel später zurückkehrt. Jedenfalls nicht eher, als bis sich vor seinem Schalter eine Schlange gebildet hat. Die dann als Beweis dafür anzusehen ist, daß Beamter überlastet ist.

Im Gegensatz zu dem Beamten, der laut Aushang sogleich zurückkehrt, war der Federhalter, den die Reichspost ihrer Kundschaft portofrei überließ, immer da. Und zwar in ebenso viel Exemplaren, als Tintenfässer auf den Pulten waren.

Bis zum Jahre 1914.

Als der Krieg kam, verminderte sich die Zahl der Federhalter in den Schalterräumen der Postanstalten. Zunächst verschwanden sie einzeln. Hier einer und da einer. Dann verdrückten sie sich sektions-, kompagnie-, bataillons- und regimentsweise.

Anfangs sorgte die Postverwaltung für Ersatz. Das hatte aber bald keinen Zweck mehr. Während die Lebensdauer der Postfederhalter früher mindestens ein silbernes Jubiläumszeitalter erreichte, verminderte sie sich jetzt auf Tage, Stunden, Minuten, Sekunden.

Dieser Federhalter-Massenflucht war die Reichspost nicht mehr gewachsen.

Sie änderte ihre Methode. Und ging dazu über, die Federhalter leihweise auszugeben. Gegen eine Mark Hinterlegungsgebühr. Später, in der Inflationszeit, als mit der Moral die Mark im Werte fiel und mit den Schieberpraktiken die Federhalter im Preise stiegen, mußte man die Gebühr auf Tausende, Hunderttausende, Millionen und Milliarden steigern. Bloß um die Halter wiederzubekommen. Man bekam sie trotzdem nicht zurück. Denn nirgends waren damals Federhaltern billiger zu haben als bei der Post. Da konnte selbst der billige Jakob nicht mit. Das Schlangestehen lohnte sich. Man kam dabei immer noch auf die Kosten.

Nach einer Statistik, die mein Stammtischnachbar, der Oberlehrer Knüfeler, aufgestellt hat, sind bei der Post während der Inflationszeit 3875mal so viel Federhalter in den Schalterräumen verschrieben worden als vordem seit den Zeiten Karls des Großen. Von 186 Millionen Federhaltern, die man in gutem Glauben an eine fröhliche Wiederkunft auslieh, sind nur knapp ein halbes Dutzend wieder an die Ausgabeschalter zurückgekehrt. Die übrigen sind auf Grund der Hinterlegungsgebühr in Privatbesitz übergegangen.

Man braucht kein geschulter Statistiker zu sein, um die Beziehungen herauszufinden, die sich zwischen dem immensen Verbrauch amtlicher Postfederhalter und dem moralischen Index ergeben.

Als die Rentenmark erfunden wurde und der Federhalter am Postschalter wieder eine R.-Mark kostete, ließ der Bedarf nach. Kein Mensch stand Schlange, um einen Federhalter gegen die Hinterlegungsgebühr zu erlangen. Doch ist daraus nicht zu schließen, daß die Moral sich gebessert habe. Vielmehr dürfen wir mit Grund annehmen, daß sich die Geschichte nicht mehr recht lohnte.

Inzwischen ist einige Zeit verstrichen. Man hatte den offiziellen Postfederhalter fast aus dem Sinn verloren. Und nun ist er plötzlich wieder aufgetaucht. Man braucht ihn nicht mehr am Schalter zu fordern. Und braucht keine Hinterlegungsgebühr mehr zu zahlen, wenn man ihn haben will. Und ebenso wenig braucht man seinetwegen Schlange zu stehen.

Wie in den Zeiten vor dem Kriege liegt er wieder friedlich auf den Pulten. Teils ohne Feder. Teils mit Tinte beklecksert. Und teils aus anderen Gründen unbrauchbar. Ganz ohne Aufsicht liegt er da. Auf gut Glück hat man das Experiment gewagt. Mit schönstem Erfolg. Die Pessimisten wundern sich und die Optimisten strahlen. Sicher wie in Abrahams Schoß liegt der offizielle Postfederhalter auf den Pulten. Und keine Menschenseele hat das Bedürfnis, ihn in seinen Privatbesitz überzuführen.

Frohlocken wir! Es geht bergauf mit uns! Frühling will kommen in deutschen Landen. Wir werden wieder moralisch! Die Ehrlichkeit hat gesiegt!

Der offizielle Postfederhalter ist mit dafür ein untrüglicher Gradmesser!

#

Vom Bücherleihen.

Wenn es wahr ist, daß Bücher unsere Freunde sind, wie kommt es, daß wir sie so schlecht behandeln? Wie ist es möglich, daß wir sie verschachern, erborgen, verleihen?

In Amerika hat sich eine Vereinigung von Bücherfreunden gebildet, die kein Buch leihen noch ausleihen wollen. Mit einigem Nachdenken wird man erkennen, wie fein die Kultur solcher Männer ist, die in ihrem Buch mehr erblicken als etwas, das flüchtig wie eine Münze durch alle Hände geht.

Wer die Bibliothek dieser Männer schaute, würde wohltuend berührt sein, wie sorgfältig behandelt und gepflegt jeder einzelne Band aussieht; er würde spüren, daß den Besitzer ein persönliches Gefühl der Dankbarkeit mit dem Buche als einem Vermittler schöner, lehrreicher und nicht selten unersetzlicher Stunden verbindet.

Gewöhnlich lesen wir zu rasch und deshalb zu viel, wenn wir überhaupt uns zum Lesen Zeit nehmen. Gerade im hastigen Verschlingen der Lektüre liegt aber der Keim unseres Mangels verborgen. Denn hoch über dem Bücherfraß der in allen Ecken herumwühlt, steht der stille, bedachtsame Freund wertvoller Lektüre, der jährlich sein Dutzend Bücher wohlgebunden in den Schaft stellt, der sie in freien Stunden in die Hand nimmt und mit ihnen Zwiesprache pflegt.

Jede wahre Lektüre ist ein Gespräch zwischen dem Geist des Buches und des Lesers. Und nicht die schlechtesten Werke sind es, mit denen man in enger Freundschaft leben muß, bis sie einem das Beste und Schönste anvertrauen.

Wie soll aber einer, der ein Werk abgegriffen und beschmutzt aus den Schäften der Leihbibliothek reißt, dies erwarten können! So manches gute, gedankenvolle Buch wird als leere Unterhaltungsware behandelt. Eine Unehre für den Verfasser, eine größere für den Leser.

Leihweises Viellesen führt zur Wahl- und Verständnislosigkeit. Nur dort wird man die feinen Köpfe antreffen, wo zwar verhältnismäßig wenig Bücher gelesen, aber alle gelesenen verstanden und geliebt werden. Es wird dies ein Volk von Bücherkäufern sein.

Soviel ist sicher: wenn ein Literaturberater einen wahrhaft erzieherischen Rat geben kann, so ist es dieser: „Kaufe deine Lektüre." Von selbst wird der Beratene vom Guten das Beste auszuwählen befreidt sein, und unablässig wird sich im vertrauten Verkehr mit seiner Sammlung der Geschmack verfeinern.

#

Allerlei vom Daumen.

Ein kulturgeschichtlicher Beitrag.

Der Daumen ist der unentbehrlichste Finger der Hand. Die große Rolle, die er bei allen Verrichtungen des täglichen Lebens spielt, hat im Volksmund die verschiedensten Redewendungen erstehen lassen, in denen auf die Tätigkeit und die Geschicklichkeit dieses Fingers angespielt wird. In vielen Kinderliedern und Märchen kommt der Daumen vor, so in dem altbekannten von den fünf Fingern, das mit den Worten beginnt: „Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen." Auch zu allerlei abergläubischen Vorstellungen hat der Daumen Veranlassung gegeben. Eine der gebräuchlichsten Redewendungen, die man alltäglich hören kann, nämlich vom „Daumendrücken" oder „Daumenhalten" kommt daher, daß man dem Daumen früher alle möglichen Wunderkräfte zuschrieb. In alten Zeiten pflegten gewerbsmäßige Spieler einen künstlichen in Gold oder Silber gefaßten Daumen bei sich zu tragen, der ihnen Glück bringen sollte. Auch Diebe trugen vielfach solche künstlichen Daumen als Unterpfand des Gelingens bei sich. Noch in heutiger Zeit finden sich Anklänge an diese abergläubischen Gewohnheiten. So gibt es eine alte englische Sitte, der zufolge der Bräutigam bei der Trauung seiner Braut den Ring zuerst auf den Daumen steckt, indem er spricht: „Im Namen des Vaters"; hierauf steckt er ihn auf den Mittelfinger des Mädchens mit den Worten: „Im Namen des heiligen Geistes", und dann erst an den Ringfinger.

Die alten Römer pflegten einander zum Zeichen besonderer Wohlgewogenheit und Freundschaft die Daumen zu drücken. Die Vorfahren der Engländer, die Angelsachsen, hatten einen besonderen Maßstab für den Wert der einzelnen Finger. Danach galt der Daumen 20 Schilling, der Daumennagel 3, der Zeigefinger 8, der Mittelfinger 4, der Ringfinger 6 und der kleine Finger 11 Schilling. Der Daumen wurde also auch damals weitaus am höchsten bewertet. Während des Mittelalters wurden Siegelringe am Daumen getragen. Besaß man keinen Siegelring, so wurden Briefe mit dem Abdruck des bloßen Daumens versehen. Dieses Verfahren lieferte ja auch den sichersten Beweis dafür, ob der Brief unverletzt in die Hände des Empfängers gelangt war; es war der erste Ansatz einer Verwendung des Daumenabdrucks zur Feststellung der Identität. Heutzutage bildet diese Methode ein unentbehrliches Hilfsmittel im Dienste der Aufdeckung von Verbrechen.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen aus dem Leserkreis.

Es werden Fragen nur beantwortet, wenn Postbezugsschein oder Ausweis, daß Fragesteller Bezieher unseres Blattes ist, und 30 Pfennig Porto-Anteil mit eingesandt werden. Anfragen, denen dieser Betrag nicht beigefügt wird, müssen unerledigt liegen bleiben, bis dessen Einsendung erfolgt. Eine besondere Mahnung kann wegen der hohen Portosätze nicht erfolgen, auch eine nachträgliche Erhebung der Kosten durch Nachnahme, wie sie vielfach gewünscht wird, müssen wir aus diesem Grunde ablehnen. Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Mein Pferd ist ein Gebißspieler, auch ist es mit Lecksucht behaftet. Wie gewöhne ich dem Tiere die Untugend ab? R. in T.

Antwort: Geben Sie dem Pferde mit jedem Futter einen Eßlöffel künstliches Karlsbader Salz, das Sie aus jeder Apotheke beziehen können. Das Futter bestehe nur aus Hafer, Häcksel und gutem Wiesenheu. Dann wird die Lecksucht und das Spielen mit dem Gebisse allmählich aufhören. Dr. H.

Frage Nr. 2. Kann im Winter ein Pferd auf der Weide gehalten werden? H. W. in M.

Antwort: Während des Winters darf in unserem Klima ein Pferd auf keinen Fall auf der Weide bleiben. Der Besitzer des Tieres würde sich selbst dadurch sehr schaden, weil ein Pferd bei solcher Haltung nicht gedeihen kann. Außerdem erachten wir es für eine Tierquälerei, ein Pferd nachts im Freien zu lassen. Dr. H.

Frage Nr. 3. Meine Kuh erhält an Kraftfutter täglich 2 Pfund Weizenschale und 1 Pfund Baumwollsaatmehl trocken im Gemisch mit Runkelrüben. ½ Pfund Erdnußkuchen und ½ Pfund Palmkernkuchen werden mit etwas Runkelrüben in lauwarmer Tränke verabreicht. Außerdem steht gutes Luzerneheu, Wiesenheu und Stroh zur Verfügung. Heu vom dritten Luzerneschnitt will sie nicht aufnehmen. Trotz der guten Fütterung gibt die Kuh nur etwa 8 Liter Milch, allerdings mit einem hohen Fettgehalt. Die Kuh ist im übrigen gesund, hustet nur etwas. Das letzte Kalb fiel im Juli 1924. Welche Kraftfuttermischung und in welcher Menge ist dem Tier zu verabreichen, um eine Steigerung des Milchertrages zu erzielen? W. G. in P.

Antwort: Ihre Kuh steht im sechsten Monat in Milch. Es ist deshalb sehr schwer, eine weitere Steigerung des Milchertrages herbeizuführen. Ihre Fütterung ist an und für sich gut, nur dürfte sich empfehlen, Palmkernkuchen und Erdnußkuchen ebenfalls trocken zu verabreichen und zwar mit dem andern Kraftfutter zusammen. Sie können allenfalls den Versuch machen, den Milchertrag durch treibende Mittel zu erhöhen. Als solche sind zu nehmen: Fenchel, Koriander, Kümmel, Anis, Dill, Wacholderbeeren in Verbindung mit Goldschwefel, Schwefel oder Kochsalz. Die Kleie kann als Brühfutter verwendet werden, damit das Tier zu reichlicher Wasseraufnahme veranlaßt wird. Durch häufiges Melken läßt sich unter Umständen eine Erhöhung des Milchertrages erzielen. Dr. Bn.

Frage Nr. 4. Meine Kuh, die mehrmals gekalbt hat, und auch meine Färse zeigen keine Spur von Rinderigkeit. Wie läßt sich diese anregen? P. S. in K.

Antwort: Zur Belebung der Geschlechtstätigkeit empfiehlt sich die Verwendung von Yohimvetol. Die mit diesem Mittel gemachten Erfahrungen lauten außerordentlich günstig. Es ist in allen Apotheken erhältlich. Dr. Bn.

Frage Nr. 5. a) Meine Färse zeigt absolut keinen Geschlechtstrieb. Wie läßt sich dieser anregen? — b) Meine Schweine fressen bald viel, bald wenig, die Zunahme ist gering. Sie knirschen mit den Zähnen und brechen eine schleimige Masse aus. Was fehlt den Tieren und wie läßt sich die Freßlust anregen? J. in D.

Antwort: Zu a: Für die Anregung des Geschlechtstriebes hat sich Yohimvetol sehr gut bewährt, das in allen Apotheken erhältlich ist. — Zu b: Ihre Schweine leiden an einem Mangel des Stoffumsatzes im Körper. Es ist deshalb die Anregung des Stoffwechsels anzustreben. Zunächst verabreichen Sie Glaubersalz, damit der Darm sich gründlich reinigt. Sodann sind dem Futter geringe Gaben von Kochsalz oder einige Tropfen Salzsäure beizugeben. Hierdurch wird der Magensaft gekräftigt. Als appetitanregendes Beifutter ist Fischmehl zu empfehlen. Vielleicht genügt die Verabreichung von Fischmehl auch allein, die Freßlust zu steigern. Als Gaben kommen etwa 100 g je Tier und Tag in Betracht. Dr. Bn.

Frage Nr. 6. Bei meiner Färse bemerke ich am Nabel ein Gewächs in Größe einer Kinderfaust. Einreibungen mit Butter zwecks Zerteilung waren erfolglos. Schmerzen scheint das Tier nicht zu haben, nur leckt es hin und wieder an der Geschwulst. Was ist dagegen zu tun? K. H. in K.

Antwort: Bei Ihrem Rinde handelt es sich wahrscheinlich um eine Fleischwarze, die an und für sich ungefährlich ist, im Laufe der Zeit aber an Umfang zunimmt. Die Beseitigung erfolgt am besten durch Abbinden. Hierdurch wird die Blutzufuhr zu der Geschwulst unterbunden und sie trocknet ein. Das Abbinden muß so fest erfolgen, daß jede Blutzirkulation gehindert wird. Dr. Bn.

Frage Nr. 7. Ich kann als Beifutter für meine Schweine Kadavermehl für 8,50 Mk. je Zentner bekommen, während fettarmes Fischmehl 25 Mk. je Zentner kostet. Welcher Ankauf ist zu empfehlen und wie erklärt sich der hohe Preisunterschied, da doch beide Futtermittel annähernd denselben Gehalt haben? F. W. in B.

Antwort: Falls das Kadavermehl in einwandfreier Weise geliefert werden kann, bestehen gegen die Verwendung keine Bedenken. Allgemein erfreut sich das Kadavermehl keiner großen Beliebtheit, da es aus den Körpern infolge Erkrankung umgestandener Tiere gewonnen wird. Es ist deshalb immer die Gefahr vorhanden, daß sich irgendwelche Krankheitskeime vorfinden. Die Brauchbarkeit von fettarmem Fischmehl ist erwiesen und bewährt. Der große Preisunterschied dürfte sich daraus ergeben, daß das Kadavermehl wenig beliebt ist und das Fischmehl eingeführt werden muß. Dr. Bn.

Frage Nr. 8. Meine trächtige Ziege hustet seit einiger Zeit mehrere Male hintereinander. Die Freßlust ist gut. Zeichen irgendwelcher Erkrankung sind nicht vorhanden. Ist zu befürchten, daß das Tier an Tuberkulose erkrankt ist und was läßt sich dagegen tun? L. in N.

Antwort: Aus dem Husten Ihrer Ziege ist nicht ohne weiteres zu schließen, daß das Tier an Tuberkulose erkrankt ist. Bekanntlich kommt die Tuberkulose bei Ziegen nicht so häufig vor wie bei Rindern, wenn auch die Ansicht nicht aufrecht erhalten werden kann, daß Tuberkulose bei Ziegen überhaupt nicht vorkommt. Allem Anschein nach hat sich das Tier erkältet. Es ist deshalb für einen warmen, von Zugluft freien Stall zu sorgen. Auch Einhüllung in warme Decken ist empfehlenswert. Das Gesöff darf nicht zu kalt sein. Dr. Bn.

Frage Nr. 9. Meine Ziegen haben Läuse. Wie kann ich dieselben beseitigen? G. J. in W.

Antwort: Zwecks Beseitigung des Ungeziefers kann man Insektenpulver und auch Tabakbrühe verwenden. Allerdings ist hierbei die Aussicht auf Erfolg nur gering. Es empfiehlt sich, die Tiere zu scheren und eine Waschung mit Seifenwasser, dem man etwas Lysol, Karbol oder Petroleum zugesetzt hat, vorzunehmen. Auch Lauseſalbe ist in den Apotheken erhältlich. Man vergesse nicht, die Ställe gleichfalls gründlich zu reinigen, das Strohlager zu erneuern und die Holzteile des Stalles, sowie die Geräte mit Kalkanstrich zu entseuchen. Zwecks Vertilgung der später auskriechenden Brut ist eine nochmalige Behandlung acht Tage später erforderlich. Dr. Bn.

Frage Nr. 10. Meine Katzen leiden an starkem Durchfall. Verschiedene Mittel halfen vorübergehend. Jedoch können sie keine Milch vertragen. Was ist da zu tun? Frau B. in S.

Antwort: Die Katzen werden an der Spulwurmkrankheit leiden. Geben Sie jeder Katze Bareilol-Spulwurmmittel ein, das vom Barellolwerk in Berlin-Wilmersdorf, Forckenbeckstraße 1, zu beziehen ist. Die Gabe ist die gleiche wie für kleine Hunde und steht auf jeder Flasche. Milch dürfen die Tiere zunächst überhaupt nicht bekommen. Später verabreichen Sie nur gekochte Milch. Dr. H.

Frage Nr. 11. Meine Katze leidet an Schnupfen, sie niest oft und sondert einen schleimigen Auswurf aus der Nase ab. Beim Schlafen schnarcht sie auffällig laut. Sonst ist das Tier munter. Was ist dagegen zu tun? A. P. in Z.

Antwort: Lassen Sie die Katze Wasserdämpfe einatmen. Sie setzen das Tier, bedeckt mit einem leichten Tuche, auf einen Rohrstuhl, unter welchem, auf eine Fußbank gestellt, ein Topf mit dampfendem Wasser gebracht wird, in den ein Stückchen Kampfer geworfen ist. Die Inhalationen müssen dreimal täglich gemacht werden. Dr. H.

Frage Nr. 12. Meine Hühner leiden scheinbar an Erblindung. Ihr Gang ist haltlos, und sie fressen nur Weichfutter. Beim Schlachten eines Tieres zeigte sich, daß der Körper völlig blutleer war. Wie läßt sich dies beseitigen? Frau G. in G.

Antwort: Es dürfte sich in diesem Falle kaum um eine eigentliche Krankheit handeln, wenigstens kennen wir keine mit derartigen Erscheinungen. Wohl aber haben wir die gleichen Erscheinungen bei Hühnern beobachtet, die von Milben usw. in großer Zahl befallen waren. Das dürfte auch hier der Grund sein. Wir raten daher, die Ställe mit Antiparasit mit Wasser verdünnt 1:6 gründlich auszuspritzen und alle Holzteile und Ritzen, besonders auch die Sitzstangen, damit zu bepinseln. Den Tieren selbst waschen Sie Antiparasit in derselben Verdünnung unter die Flügel und auch sonst zwischen die Federn auf die Haut. Ein Staubbad muß den Tieren stets zur Verfügung sein. Kl.

Frage Nr. 13. Ich habe in meiner massiv erbauten, überdachten Remise einen Kastanien- und einen Eschenbaum eingebaut. Den massiven Fußboden habe ich in einem 80 cm großen Umkreis frei gehalten und mit einem gemauerten Umschrot versehen. Desgleichen habe ich das Dach mit etwa 5 bis 10 cm Abstand um den Baum ausgespart, so daß das Regenwasser am Stamm herunterlaufen kann. Bei trockenem Wetter werden die Bäume mit Leitungswasser gegossen. Müßte auch gedüngt werden? Nun zeigen sich bei dem Kastanienbaum neuerdings über dem Dach Würmer unter der Rinde, auch sind runde Löcher im Stamm sichtbar. Im Schuppen bewahre ich altes Holz und dergleichen auf. Was ist dagegen zu tun? K. H. in B.

Antwort: Vorausgesetzt, daß der Schuppen im Winter nicht geheizt wird, ist nach Ihrer Bauart ein Nachteil für die Bäume nicht zu befürchten. Düngen lassen sich die Bäume infolge des Zementbodens nur außerhalb der Remise mit Jauche und Kunstdung, was aber in den ersten Jahren kaum nötig ist. Jedoch können die Insekten in Rinde und Holz den Baum in kurzer Zeit zum Absterben bringen. Nehmen sie zunächst sämtliche lockere Rinde ab und vernichten Sie die darunter haftenden Larven. Handelt es sich um wenige Löcher im Holze, können sie die darin befindlichen Insekten durch Einspritzen von Schwefelkohlenstoff mit sofortigem Schließen des Loches durch einen Holzpfropfen oder Kitt töten. Sind zu viel Löcher aber schon vorhanden, läßt sich der Baum nur retten, wenn der ganze Stamm in Richtung der Löcher mit Schwefelkohlenstoff gespritzt und dann sofort mit einem luftundurchlässigen Verband, Ton oder Baumwachs, dessen Unterseite ebenfalls zu spritzen oder tränken ist, umwickelt wird. Da Schwefelkohlenstoff sehr schnell verflüchtet, müssen nur schmale Streifen gespritzt und sofort gewickelt werden. Vorsicht bei der Arbeit, da Schwefelkohlenstoff sehr feuergefährlich ist! Anzunehmen ist, daß Borken- oder Splintkäfer — um diese handelt es sich höchstwahrscheinlich — von dem alten Holze im Schuppen an den Stamm gelangt sind. Rz.



Der Apfelblütenstecher.

Von Dr. Walter Speyer, Assistent an der Naumburger Zweigstelle der Biologischen Reichsanstalt*).

(Mit 5 Abbildungen.)

Der Ertrag der deutschen Apfelernte wird alljährlich dadurch bedeutend verringert, daß ein Teil der Blütenknospen sich nicht entfaltet. Ihre Blumenblätter vertrocknen und bräunen sich, so daß man glauben kann, sie seien durch Nachtfröste „verbrannt". Wer jedoch die braune, von den Blütenblättern gebildete Kuppel vorsichtig aufbricht, findet zwischen den vertrockneten Staubgefäßen als Urheber der Zerstörung eine weißliche Made, die Larve des Apfelblütenstechers (Anthonomus pomorum L.).

Der wegen dieser Tätigkeit auch „Bremer" genannte Apfelblütenstecher ist ein etwa 4 mm



Abbildung 1. Der Apfelblütenstecher. Käfer, Raupe, Puppe.

langer und 2 mm breiter graubrauner Rüsselkäfer (Abb. 1). Über das hintere Drittel seiner Flügeldecke zieht sich eine dunkelbegrenzte hellere Querbinde, die einen nach vorn offenen Winkel bildet. Die kräftigen Beine sind rotbraun, die Schenkel des vorderen Paares tragen an ihrer Unterseite einen schlanken Zahn. Männchen und Weibchen sind äußerlich nur bei genauester Untersuchung zu unterscheiden.

A. Lebensweise des Apfelblütenstechers. Schon früh im Jahre, etwa Mitte März, in manchen Jahren noch früher, erscheinen die Käfer aus ihren Winterverstecken. Bei kühlerem Wetter klettern sie, an warmen, sonnigen Tagen dagegen fliegen sie in die Kronen der Apfelbäume. Hier ernähren sie sich von dem grünen und saftigen Inhalte der jungen, noch geschlossenen Knospen, in die sie ihren fast 1½ mm langen Rüssel tief einbohren, ohne dabei größere äußerliche Verwundungen hervorzubringen. Aus den verwundeten Knospen treten



Abbildung 2. Fanggürtel aus Pappe, umgelegt.

rotbraune Saftropfen heraus, die das Vorhandensein der Blütenstecher verraten. Viele Knospen fallen den Käfern dadurch zum Opfer. Nachts, aber auch an kühlen Tagen halten sie sich in Rindenrissen und an ähnlichen geschützten Stellen versteckt.

Die Käfer paaren sich alsbald nach Verlassen der Winterlager, und die Weibchen, deren Eierstöcke bei lebhafter Nahrungsaufnahme schnell heranreifen, können in günstigen Jahren schon gegen Ende März mit der Ablage ihrer Eier beginnen. Sie bohren zu diesem Zwecke die jungen Tragknospen bis hoch in die Baumkronen an. Die frühblühenden Sorten werden den spätblühenden vorgezogen, im übrigen kann regelmäßig einzelne Sorten bevorzugt. Wird der Fruchtboden versehentlich vom Käfer angebohrt, so fällt die Knospe bald ab. In der Regel jedoch enden die Bohrlöcher zwischen den Staubgefäßen, und dahinein schiebt das Weibchen seine etwa $^6/_{10}$ mm langen und $^4/_{10}$ mm breiten weißen Eier; jede Knospe erhält nur ein Ei. Bei normaler Witterung legt das Weibchen in rund 14 Tagen 80 bis 100 Eier. Die Käfer bleiben nach Beendigung des Fortpflanzungsgeschäftes noch längere Zeit am Leben.

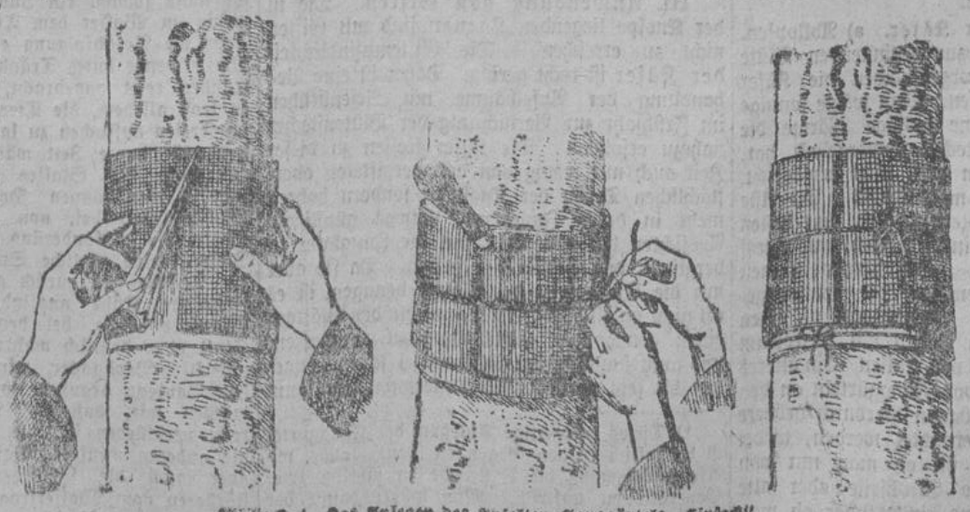
Dem Ei entschlüpft in fünf bis acht Tagen die junge beinlose Larve, auch Kaiwurm genannt, die sich unter dem Schutz der Blütenblätter von Staubgefäßen und Stempeln ernährt, auch den Fruchtboden anbeißt. Infolge ihres Fraßes vertrocknen die Blütenblätter der Knospe zu der oben beschriebenen braunen Kuppel, die dann besonders deutlich wird, wenn die gesunden Blüten ihre Blätter bereits verloren haben (Abb. 1). Die Larve erscheint dadurch, daß ihre dünne weiße Haut Darm und Fett durchschimmern läßt, braunrötlich marmoriert. Ihr kleiner Kopf und 2 Hautschildchen im Nacken sind schwarz.



Abbildung 3. Einfaches Insektenfanggürtel „Einfach".

Nach drei bis vier Wochen ist die Larve zu einer Länge von 6 mm herangewachsen und verpuppungsreif geworden. Sie verwandelt sich in der vertrockneten Knospe, wo man von etwa Mitte Mai an die sehr beweglichen, fahlgelblichen Puppen findet, die schon die Gestalt des Rüsselkäfers deutlich erkennen lassen.

Der Jungkäfer streift nach rund acht Tagen die Puppenhaut ab und bohrt sich durch die braunen Blumenblätter hindurch ins Freie. Bis etwa Ende Juni treiben sich die jungen Käfer auf den Bäumen herum, auf denen sie geboren sind. Da sie gute Flieger sind, suchen sie aber auch entferntere Apfelbäume auf und können daher plötzlich in Gärten erscheinen, die von ihnen bisher verschont waren. Zu ihrer Ernährung nagen sie meist von der Unterseite her oberflächliche Löcher in die Blätter, ohne aber dadurch nennenswert zu schaden. Anfang Juli bereits stellen sie die



Abbild. 4. Das Anlegen des Insekten-Fanggürtels „Einfach".

*) Flugblatt Nr. 69 der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft.

Nahrungsaufnahme ein und verkriechen sich in ihren Winterverstecken. Als solche dienen ihnen Rindenrisse, gelockerte Borke und Bohrgänge anderer Insekten, gelegentlich verkriechen sie sich auch im Erdboden und wohl auch in den Fugen von Steinterrassen. Bis in den Herbst hinein behalten die Käfer ihre Beweglichkeit und verlassen häufig, besonders wenn sie gestört werden, die Verstecke. Dabei fressen sie nichts oder nur wenig, trinken jedoch häufiger. Von etwa Ende Oktober an scheinen die Käfer freiwillig keinen Ortswechsel mehr vorzunehmen.

B. Natürliche Einflüsse auf die Vermehrung des Apfelblütenstechers. Die Larven können sich nur in solchen Knospen entwickeln, deren Kronenblätter sich infolge der Besiedelung nicht öffnen. Aus einer offenen Blüte fällt die Larve leicht heraus. Auch ist sie der Einwirkung von Sonne und Regen nicht gewachsen. Darum werden die Birnenknospen, die meist schneller aufblühen, als der Larvenfraß wirksam wird, viel seltener als Apfelknospen belegt. Auch Apfelknospen, die zur Zeit der Eiablage schon weit entwickelt waren, öffnen sich zur Blüte, ehe die Larve dem Ei entschlüpft oder ehe sie ihre Zerstörungen in der Knospe vornehmen kann.

Schimmelpilzen und Fäulnisbakterien fallen viele Larven und Puppen zum Opfer. In manchen Jahren jedoch wird die Vermehrung des Blütenstechers noch erfolgreicher durch die Tätigkeit mehrerer Schlupfwespenarten eingeschränkt, deren Larven sich häufig in den Rüßlerlarven entwickeln und sie dadurch töten.

Meisen und Spechte stellen den Käfern nach, von denen viele, deren Verstecke dem Regen, Frost und Wind leicht zugänglich sind, in strengen Wintern zugrunde gehen.

C. Bekämpfungsmaßnahmen. Die Erfahrung lehrt, daß alle natürlichen Feinde die Zahl der Blütenstecher nicht wirksam genug vermindern können. Der Obstbauer muß sich also selbst an der Bekämpfung beteiligen. Ein wirklich durchgreifendes Mittel ist jedoch leider noch nicht bekannt. Einige Maßnahmen aber sind, namentlich bei gegenseitiger Ergänzung, wohl geeignet, den Schädling zurückzudrängen.

I. Sortenwahl. In Gegenden mit erfahrungsgemäß starkem Auftreten des Blütenstechers pflanze man möglichst spät austreibende, aber schnell durchblühende Apfelsorten an (vgl. B.). Hierfür eignen sich besonders der „Königliche Kurzstiel", „Späher des Nordens" und mancherorts der „Rote Eiserapfel", da diese drei Sorten auch von der Blutlaus nicht befallen werden. Auch „Boikenapfel", „Gravensteiner", „Gelber Richard" und „Cox' Orangen-Renette" sollen wenig unter dem Blütenstecher zu leiden haben. Im übrigen verwerte man die Erfahrungen der örtlichen Obstbauvereine.

II. Abfangen der Käfer. a) Abklopfen. Von Mitte März bis zur beginnenden Blüte kann man in den Morgenstunden die Käfer leicht vom Baume klopfen. Man wähle sonnige Morgen, an denen eine mäßige Wärme die Käfer aus ihren Verstecken hervorgelockt hat, ihnen aber das Fliegen noch nicht ermöglicht. Unter die Bäume legt man Tücher. Die Äste müssen ruckartig erschüttert werden, am besten durch Anschlagen mit einem starken, mit Stoff umwickelten Knüppel. Die herabgefallenen Käfer werden mit allem auf die Tücher gefallenen Blattwerk zur Vernichtung in einen Eimer geschüttet, dessen Boden mit Petroleum bedeckt ist. — b) Anlegen von Fallen. Ein älteres Mittel ist das Anlegen von Fanggürteln an den Bäumen. Zweifellos können hierdurch größere Mengen von Käfern vernichtet werden, wobei es ziemlich gleichgültig ist, ob man nur von starkem Papier bedeckte Strohseile oder alte Lappen um die Stämme bindet oder ob man die künstlichen, aus Wellpappe gefertigten Gürtel (Abb. 2, 3 und 4) anlegt. Auf jeden Fall muß eine, zumeist vernachlässigte Forderung erfüllt sein: Die Fanggürtel müssen bereits Anfang Juli*) angebracht sein, da sonst ein Teil der Käfer sich andere Winterlager sucht. Ferner müssen möglichst alle natürlichen Unterschlüpfe beseitigt, also die Obststämme geglättet, Baumstützen und Baumpfähle entrindet werden usw. An einem kühlen Septembermorgen sind die Ringe das erste Mal vorsichtig (die Käfer sind noch nicht erstarrt!) abzunehmen und die herausgeschüttelten Käfer zu vernichten (vgl. Abb. 5). Die Gürtel werden danach wieder um die Stämme gelegt und an einem frostfreien Novembertage endgültig abgenommen. Die nützlichen Spinnen, die sich oft massenhaft in den Gürteln verstecken, sind selbst an kühlen Tagen beweglich und entkommen. Die Gürtel werden dann mit den Käfern und sonstigem Ungeziefer (vgl. Flugblatt 40, 1912) in einem gut schließenden Backofen für ¼ bis ½ Stunde erhitzt. Die Schädlinge sterben, während die Gürtel für das nächste Jahr gebrauchsfähig bleiben. — Dasselbe Fangverfahren kann man auch im Frühjahre zur Zeit der Eiablage anwenden: Die für die Nächte schutzsuchenden Käfer (vgl. A) nehmen häufig die Fallen an, die nach warmen Tagen am darauffolgenden kühlen Morgen auf ihren Inhalt zu untersuchen sind. Besser hat es sich im Frühling bewährt, den Käfern zusammengerollte und in

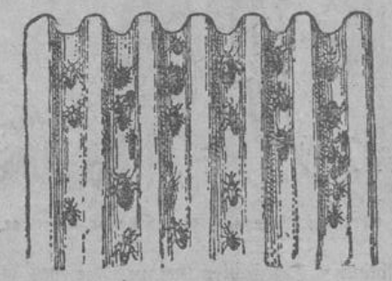


Abbildung 5.
Innere Seite eines Wellpappgürtels mit darin gefangenen Apfelblütenstechern.

Astgabeln eingeklemmte Lappen als Nachtversteck anzubieten. Das tägliche Absuchen und Wiederauslegen dieser Fallen geht leichter als bei Gürteln vonstatten und verspricht auch darum größeren Erfolg, weil viele Käfer ihr Nachtversteck schon freiwillig in Astgabeln aufsuchen. — c) Ablesen der „verbrannten" Knospen. Dieses Verfahren lohnt sich nur in kleineren Betrieben, besonders bei Spalier- und Formobst. Zu beachten ist, daß das Absammeln der vertrockneten Knospen so früh wie möglich geschehen muß. Die Knospen werden kräftig zerdrückt oder verbrannt.

III. Anwendung von Giften. Die in der Knospe liegenden Larven sind mit Giften nicht zu erreichen. Die Giftempfindlichkeit der Käfer ist recht gering. Daher ist eine Behandlung der Apfelbäume mit Arsenbrühen im Frühjahr zur Vernichtung der Blütenstecher nahezu erfolglos. Die Käfer fressen zu dieser Zeit auch nur wenig von den vergifteten oberflächlichen Teilen der Knospen, sondern bohren mehr in deren Innerem. Etwas günstigere Aussichten hat man im Juni, die Jungkäfer zu vergiften, die oberflächlich fressen. Da sie aber nur die Unterseite der Blätter benagen, ist es oft nicht möglich, mit Spritzmitteln den Blättern einen genügenden Giftüberzug zu verschaffen, und auch staubförmige Arsenmittel scheinen nach den bis jetzt vorliegenden Untersuchungen kaum Erfolge zu versprechen, die im Verhältnis zu Unkosten und Arbeit stehen.

Wo bei der vielfach durchgeführten Winterbehandlung der Apfelbäume mit 10 v. H. Obstbaumkarbolineum (nur von bekannten guten Firmen zu beziehen!) Blütenstecher in ihren Verstecken von der Brühe stark getroffen werden, gehen sie größtenteils zugrunde. Da aber viele Käfer nicht auf den Bäumen überwintern, bringt auch diese Arbeit keinen durchschlagenden Erfolg. Ob die gelegentlich fürs Frühjahr empfohlene Bespritzung der Kronen mit schwachen Lösungen von Obstbaumkarbolineum, um die Käfer durch den Geruch zu vertreiben, Erfolg verspricht, kann bezweifelt werden.

*) Dieses frühzeitige Anlegen der Fanggürtel ist bedenklich in den Gegenden Deutschlands, wo erfahrungsgemäß die Ostmade in jährlich zwei Generationen auftritt. Man würde damit der zweiten Generation die beste Entwicklungsmöglichkeit geben.

Die Beschaffenheit des Trinkwassers.

Von Dr. Wieser.

Diese ist nicht ohne Einfluß auf den Stoffwechsel des tierischen Körpers, bei der Kuh sogar von erheblichem Einfluß auf die Milchergiebigkeit. Zunächst ist zu kaltes Trinkwasser, das unter 10° C hat, schon deshalb nachteilig, weil der Tierkörper zur Erwärmung des zu kalten Trinkwassers die Wärmequelle liefern muß und hierzu natürlich einen Mehraufwand an Futter benötigt. Pferde bekommen nicht selten nach zu kaltem Saufen schwere Koliken, aber auch Rindvieh ist in dieser Beziehung nicht unempfindlich. Weil aber zu kaltes Wasser dem Tierkörper nicht bekömmlich ist, soll daraus nun nicht etwa der Schluß gezogen werden, daß das Wasser nunmehr recht warm verabfolgt werden müsse, das wäre gleichfalls verkehrt. Versuche, die nach dieser Richtung angestellt worden sind, haben ergeben, daß zu kaltes Wasser ebenso wie zu warmes, mit 20 Grad Celsius, dem Tiere nicht bekömmlich ist. Das Brunnenwasser erlangt die zum Tränken geeignetste Temperatur von etwa 10 bis 12 Grad Celsius dadurch, daß man es in den Ställen in einem Wasserbehälter stehen läßt, der nach jedesmaligem Tränken sofort wieder gefüllt wird. In den meisten landwirtschaftlichen Betrieben ist dieses Verfahren schon eingeführt und praktisch erprobt. Noch praktischer nach jeder Richtung ist die Anlage einer Selbsttränke, die es ermöglicht, zu jeder Zeit und nach Belieben gut temperiertes Wasser aufzunehmen. Die Tiere nehmen bei der Selbsttränke das Wasser immer nur in kleinen Mengen auf, sie saufen es dann nicht so haufenweise wie beim Tränken aus dem Eimer oder der Krippe nur zu bestimmten Tageszeiten. Was nun die aufzunehmende Wassermenge anbelangt, so richtet sich diese nach der Milchabsonderung, der Harn- und Darmentleerung und der Hautausdünstung, und diese Menge muß notwendigerweise ersetzt werden, sonst läßt der Milchertrag nach. Eine genügende Wasseraufnahme ist eben unerläßlich für den geregelten Verlauf des gesamten Stoffwechsels. Es kann sowohl ein Zuviel wie auch ein Zuwenig an Wasser dem Tiere schaden. Nun ist zwar die Verabfolgung einer gut temperierten Wassermenge durch Tränken oder durch Selbsttränken recht angebracht, weit besser aber ist es trotz alledem, die Tiere täglich eine Tränke im Freien aufsuchen zu lassen, damit sie wenigstens für kurze Zeit während des Tages sich außerhalb des Stalles bewegen und frische Luft schöpfen können. Das trägt sehr viel zum Wohlbefinden bei, von dem auch in hohem Grade die Absonderung der Milch abhängt. Dieser kleine tägliche Spaziergang vom Stall zur Tränke und zurück gibt auch Gelegenheit, rinderne Kühe ausfindig zu machen, insbesondere solche, bei denen das Rindern im Stall ohne deutlich wahrnehmbare Kennzeichen auftritt. Beobachten wir die Tiere während des Saufens draußen vor dem Troge, so bemerken wir, daß ihr Wasserbedürfnis doch recht verschieden ist; die einen brauchen mehr, die anderen weniger Wasser. Vielfach werden aber auch die schwächeren Tiere von den stärkeren vom Wassertroge abgedrängt und erhalten somit nicht genug Wasser. Hier muß dann aufgepaßt werden, daß alle Tiere genügend Wasser zu sich nehmen. Zur kalten Winterzeit hat aber das Tränken da draußen denn doch insofern seine Bedenken, als dann das Wasser zu kalt ist. Würden sie dann im Stall temperiertes Wasser erhalten, so würden sie mehr davon aufnehmen. Die Tiere fühlen eben instinktiv, daß ihnen kaltes Trinkwasser schädlich ist. Es kann Verdauungsbeschwerden und Verwerfen verursachen.

Neues aus Stall und Hof.

Der Einfluß der Einstreu auf die Lebendgewichtzunahme der Tiere ist erheblich weit stärker, als vielfach angenommen wird. Bei vergleichenden Fütterungsversuchen mit Ochsen im Winter zeigte sich eine sehr verschiedene Gewichtszunahme, je nach der Art ihrer Aufstellung. Gruppe I stand auf Torfstreu, Gruppe II auf Strohstreu und Gruppe III war ohne jede Streu. Jede Gruppe umfaßte sechs Tiere. Der Versuch, von Professor Dr. Tacke-Bremen durchgeführt, dauerte vom 10. November bis 31. März. Die Zunahme betrug bei Gruppe I 360 kg, bei II 326 kg und bei III 223 kg. Bei dem Versuche konnte beobachtet werden, daß die Tiere auf Streu sich häufiger und länger, auch eher nach dem Fressen niederlegten als die ohne Streu. Die Ursachen für die Gewichtszunahme bilden einmal das wärmere und bequemere Lager, dann die längere Ruhepause und das Wohlbefinden, dazu kommt, daß der Energieverbrauch im Stehen größer ist als im Liegen. Die Stärke der Torfeinstreu betrug 3 bis 4 kg täglich je Tier. M.—W.

Auch bei Schweinen ist die Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche nach dem bayerischen Blutimpfungsverfahren dadurch gelungen, daß in Ermangelung von Rinderblut das Blut von einem Schwein genommen wurde, das erst kürzlich die Seuche überstanden hatte. Es wurde defibriniert und dann geimpft. Die Seuche kam dadurch zum Stillstand, indem keine Tiere mehr erkrankten. Hiernach steht zu hoffen, daß bei der Behandlung der Maul- und Klauenseuche sowohl beim Rind wie jetzt auch beim Schwein in dem bayerischen Impfverfahren ein brauchbares Mittel gefunden worden ist. Zw.

Auswahl und Behandlung der Bruteier. Für den guten Ausfall der Brut ist die Auswahl und Behandlung der Bruteier von größter Wichtigkeit. Zunächst achte man darauf, daß man möglichst gleichalte Eier unterlegt, wenigstens soll der Altersunterschied nicht zu groß sein, sonst kommen die Eier ungleichmäßig aus. Oft liegen zwischen dem Schlüpfen des ersten und letzten Kückens zwei bis drei Tage; das ist auf das verschiedene Alter der Eier zurückzuführen. Je frischer die Eier sind, desto besser ist das Ergebnis. Alter als zehn Tage sollte man Bruteier nicht werden lassen, allerdings kommen noch weit ältere Eier aus. Man vermeide es nach Möglichkeit, Bruteier mit der Post schicken zu lassen. Wenn es möglich ist, lasse man sie durch einen Boten holen. Eier, die mit der Post kamen, soll man ein bis zwei Tage ruhen lassen, ehe man sie unterlegt. Man stelle sie an einen mäßig warmen Ort und wende sie am zweiten Tage. Überhaupt soll man alle Bruteier, die man aufbewahrt, jeden Tag wenden. Zur Brut eignen sich nicht alle Eier; alle abnorm geformten, auch die zu großen und kleinen Eier, wähle man nicht. Die mittelgroßen wohlgeformten Eier sind die besten zur Brut. Man kann den Eiern auch nicht ansehen, welches Geschlecht in ihnen verborgen liegt. Es ist aber sehr zu empfehlen, die Eier vor dem Unterlegen zu durchleuchten. An der Größe der Luftblase erkennt man leicht das Alter der Eier. Man sieht beim Durchleuchten, ob die Schale Risse hat oder ob die Luftblase geplatzt ist. Alle Eier müssen sauber sein; unsaubere wasche man mit lauwarmem Wasser ab, vermeide das Waschen aber, wenn es möglich ist. Will man Bruteier längere Zeit aufbewahren, so bringe man sie in einen kühlen Raum und wende sie täglich. K—l.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Auch der Roggen muß im Frühjahr bearbeitet werden. Früher war man der Ansicht, daß der Roggen im Frühjahr möglichst wenig berührt, auf dem Felde möglichst in Ruhe gelassen werden müsse. Jetzt aber, wo wir stärker unter Anwendung der künstlichen Düngemittel düngen und einen stärker bewurzelten Pflanzenstock erzielen, darf man auch getrost zu Roggen mit der Egge über das Land fahren. Nur die allerleichtesten Sandböden dürften eine Ausnahme machen, denn bei ihnen wird das schon bestehende lose Gefüge durch ein zu tiefes Bearbeiten noch mehr gelockert, wodurch die Pflanze zu leicht zum Austrocknen neigt. Aber auch hier kann die schädigende Tätigkeit des Eggens durch ein nachfolgendes Walzen wieder aufgehoben werden. Der Boden ist durch die Egge aufgelockert worden, es ist dadurch die Bodenkapillarität zugunsten der Bodenfeuchtigkeit unterbrochen worden, und durch ein nachfolgendes Walzen sind die Pflanzen wieder an den Boden angedrückt und befestigt worden. Jw.

Frühkohlrabi. Um frühen Kohlrabi zu erzielen, bedarf es keines Mistbeetes. Man sät den Samen spätestens im März in einen Holzkasten aus und stellt ihn an das Küchenfenster. Notwendig ist, daß die aufgehenden Pflänzchen Oberlicht erhalten, damit sie nicht langbeinig und dürr werden. An frostfreien Tagen kann man den Kasten auch ins Freie stellen und am Abend wieder in die Küche nehmen. Haben die Pflänzchen das dritte und vierte Blatt getrieben, so werden sie in ein sonniges, lockeres, gegen Wind geschütztes Beet pikiert und nachts mit einer Strohdecke, die auf in die Erde geschlagene Pflöcke gelegt wird, bedeckt. Anfangs Mai kommen dann die Pflanzen an Ort und Stelle. bt.

Krokus dürfen im Zimmer nicht allzu großer Wärme ausgesetzt werden, da dieses Zwiebelgewächs schon bei ganz geringen Wärmegraden, ja sogar im ungeheizten Zimmer treibt und blüht, wenn es einen hellen, sonnigen Platz erhält. Bei Aufstellung im geheizten Zimmer empfiehlt es sich, die trockene, warme Zimmerluft von der Pflanze dadurch fernzuhalten, daß vor dem Blumentopf Pappstücke von entsprechender Größe befestigt werden, die sich natürlich nach der Zimmerseite zu befinden müssen. bt.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Erfrorene Kartoffeln, denen ein süßer, unangenehmer Geschmack anhaftet, bringt man einige Tage an einen warmen Ort, läßt sie dann ein paar Stunden in Salzwasser liegen und trocknet sie zuletzt in sehr gelind erwärmter Ofenröhre. Der süße Geschmack wird dann verschwunden sein. A. R. in K.

Gänseleberpastete. Zwei große Gänselebern und zwei kleinere werden in Milch gelegt, nachdem man die gelbe Stelle, wo die Galle gesessen, ausgeschnitten hat. Nach 24 Stunden werden sie in zwei Hälften zerschnitten und gehäutet. Die vier großen Hälften werden mit Trüffeln gespickt, die man abgeschält und in Streifen geschnitten hat. Die übrigen vier Stücke werden fein gewiegt und mit einem Teelöffel in Butter gedämpfter Schalotten, 2 Teelöffeln feingeschnittener Trüffeln, mit Salz, wenig Thymian, geriebener Muskatnuß und einer Prise weißen Pfeffers gewürzt. Hierauf gibt man 500 g frischen Bauchspeck, den man eine Stunde lang mit Wasser gekocht hat, sobald er erkaltet ist, dazu, und wiegt alles zusammen ganz fein oder stößt es in einem Steinmörser, worauf man die Farce durch ein feines Sieb streicht. Dann legt man einen Pastetentopf oder eine Backschüssel mit fest schließendem Deckel mit dünnen Speckscheiben aus, gibt zuerst eine Lage Farce hinein, dann von den Gänselebern, die man mit feinem Salz und etwas Pfeffer bestreut, dann wieder Farce und so fort, bis die Form gefüllt ist; die oberste Schicht muß Farce sein. Obenauf legt man Speckscheiben, setzt den Deckel darauf und verklebt den Rand mit Papier. Man läßt die Pastete 1½ Stunden im Ofen backen, wobei man sie zuerst auf eine flache Schüssel setzt, da zuweilen Fett herausfließt. K. Sch.—

Flammeri von Fruchtsaft. Zu ½ Liter beliebigem mit Wasser verdünntem Fruchtsaft gibt man nach Geschmack Zucker, den Saft von einer Zitrone und etwas abgeriebene Zitronenschale, läßt es aufkochen und schüttet während des Kochens 35 g mit kaltem Fruchtsaft (den man von dem ½ Liter zurückbehalten hat) angerührtes Mondamin oder Kartoffelmehl hinzu, läßt alles zusammen 10 Minuten lang kochen, schüttet es in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form und läßt es erkalten. Vor dem Gebrauch stürzt man den Flammeri auf eine Platte und gibt dazu Schlagsahne.
Frau L. K. in G.

Bienenzucht.

Wabenvorrat. Die ausgebauten Waben stellen ein so bedeutendes Kapital dar, daß der Imker alles tun muß, dieses zu erhalten und es nicht, wie es noch vielfach geschieht, verkommen und verderben oder gar von den Mäusen zerfressen zu lassen. Nach dem Gebrauch sind in der jetzt weniger Arbeit bietenden Zeit die Waben sorgsam zu mustern. Das Kittharz (Propolis) wird sauber abgekratzt, Beschädigungen des Rähmchens, fehlende Teile werden ergänzt, besonders fehlende Abstandsstifte. Alle schwarzen, etwa von Motten angefressenen oder Drohnenwaben wandern in den Wachstopf und kommen neugepreßt als Kunstwaben eigener Arbeit in die Rähmchen. Waben, die einen zu großen Teil Drohnenbau erhalten, können durch eingeschnittenen Arbeitsbau zu guten Gebrauchswaben werden, nachdem der Drohnenbau entfernt ist. An manchen Waben sind die oberen Zellen übermäßig verlängert. Weg damit! Ein scharfes Messer schneidet den Ueberschuß ab und er wandert zum Einschmelzen zu den Wachsbrocken. Die guten Waben werden sorgfältig aufgehoben. Für größere Stände ist allein ein fest- und dichtschließender Wabenschrank der gegebene Aufbewahrungsraum, am besten so eingerichtet, daß die Träger der einzelnen Fächer wie Wabenböcke herausgezogen und zum Stand getragen werden können. Für kleinere Stände behilft sich der Imker meist ohne Wabenschrank. Die Waben werden in leeren Bienenkästen aufbewahrt. Die Fluglöcher sind aber sehr gut zu verstopfen, damit nicht Wachsmotten eindringen. Auch können die eben aus dem Bienenkasten genommenen Waben einzeln in Zeitungspapier gewickelt und dann in dichtschließenden Kisten aufgehoben werden. Hängen die Waben nur eine Nacht, etwa zum Auslecken oder aus sonst einem Grunde, unbewahrt am Stande, so ist damit zu rechnen, daß die Wachsmotten ihr Zerstörungswerk begannen und Eier ablegten. Um die ausschlüpfenden Maden zu töten, müssen die Waben geschwefelt werden. Man verbrennt genügend Schwefel und die Dämpfe töten die Maden, doch nicht die Eier. Das Schwefeln ist deshalb zu wiederholen. Sch.

Ausstellungsnachrichten.

Die Anmeldungen zur Stuttgarter Wanderausstellung 1925 (16.—21. Juni) sind in vollem Gange und in den meisten Gruppen der drei Abteilungen: I. Tiere, II. Landwirtschaftliche Erzeugnisse und Hilfsmittel, III. Maschinen und Bauwesen bereits abgelaufen. Besonders gilt dies für die große Abteilung der Erzeugnisse, die in allen Gruppen der Pflanzenzucht, des Handelsgewächsbaues (Flachs, Korbweiden, Tabak, Braugerste, Hopfen usw.), der Milchwirtschaft, der Moorkultur, Dünger- und Futterwirtschaft, Pflanzenschutz und Landeskultur eine sehr zahlreiche Beteiligung aufweist. In der Abteilung „Maschinen und Bauwesen" ist nur noch der Termin für die Sonderausstellung aus der Praxis offen, und zwar bis 1. Mai. Alle übrigen Gruppen sind abgeschlossen. Die Anmeldung war so umfangreich, daß sie besonders für die allgemeine Maschinenschau beträchtlich beschränkt werden mußte. Die Großtiere: Pferde, Rinder (besonders Höhenrinder), Schafe und Schweine sind in erfreulicher Zahl gemeldet worden. Auch Ziegen und Hütehunde werden sich sehen lassen können. Offen sind noch die Anmeldefristen für Geflügel und Kaninchen bis 1. April, für Fische und Bienen bis 15. April. Auch diese Vertreter der Kleintierzucht werden in der deutschen Generalversammlung der Zuchttiere nicht zurückstehen, wie sich aus der bisher festgestellten Beteiligung folgern läßt. Scheuordnung und Anmeldepapiere für die noch nicht geschlossenen Ausstellungsgruppen sind durch die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin SW 11, Dessauer Str. 14, zu beziehen. Rrs.